

Romanische Sprachgeschichte
Histoire linguistique de la Romania

HSK 23.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von Gerold Ungeheuer (†)
Mitherausgegeben 1985–2001 von Hugo Steger

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Herbert Ernst Wiegand

Band 23.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2003

Romanische Sprachgeschichte Histoire linguistique de la Romania

Ein internationales Handbuch zur Geschichte
der romanischen Sprachen
Manuel international d'histoire linguistique
de la Romania

Herausgegeben von / Edité par
Gerhard Ernst · Martin-Dietrich Gleßgen
Christian Schmitt · Wolfgang Schweickard

1. Teilband / Tome 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
2003

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-014694-0

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2003 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der
engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde

Druck: Tutte Druckerei GmbH, Salzweg

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Einbandgestaltung und Schutzumschlag: Rudolf Hübler, Berlin

67. Externe Sprachgeschichte der romanischen Sprachen im Zentral- und Ostalpenraum

Histoire externe des langues romanes: les Alpes centrales et orientales

1. Allgemeines
2. Bündnerromanisch
3. Dolomitenladinisch
4. Friaulisch
5. Literatur

1. Allgemeines

Wiewohl eine gemeinsame externe Sprachgeschichte der drei Teile des Rätoromanischen eher ein Rarum darstellt (Gsell 1990), ist sie aus romanistischer Sicht durchaus nützlich. Immerhin lassen sich – trotz vieler Unterschiede – bei jenen Prozessen, die über 2000 Jahre zur Ausformung der drei heute gut individualisierten Sprachlandschaften geführt haben, zahlreiche Ähnlichkeiten feststellen, die für die *vis analytico-comparativa* eines Romanisten eine interessante Herausforderung darstellen.

Vorab ein Wort zur Terminologie. Der deutsche Wissenschaftsterminus ‘Rätoromanisch’ wird hier im Sinne Gartners (1883, XXI und 1882, Karte) synonym zum italienischen Terminus ‘ladino’ (Ascoli 1873, 1 und Karte) gebraucht. Bekanntlich sind auf den beiden Karten – die anhand genau definierter innerlinguistischer Merkmale und einer expliziten Klassifikationstheorie erstellt wurden – zwischen den drei Teilen des Rätoromanischen zahlreiche Übergangszonen (wie Bergell, oberes Veltlin, Sulzberg, Nonsberg, Val di Cembra, Fleimstal, Comèlico, Cadore, Agordino etc.) vermerkt, wofür Ascoli und Gartner – stets aus innerlinguistischer Sicht und anhand der ihnen damals zur Verfügung stehenden Daten argumentierend – einen geringeren Grad an ‘Ladinität’ bzw. ‘Rätizität’ feststellten. Von diesen Übergangszonen ist in dieser außerlinguistisch ausgerichteten Studie nicht die Rede: → Art. 227–229b. Zur Behandlung kommen hier nur jene Gebiete bzw. die heute dort gesprochenen Idiome, die vom gemeinschaftlichen Auftreten eines metalinguistisch und eines sozialpsychologisch relevanten Merkmals gekennzeichnet sind: (1) des die eigene individuelle und kollektive Identität bestimmenden metalinguistischen Ge-

fühls, eine von den Nachbaridiomen Italienisch und / oder Deutsch deutlich distinkte ‘Sprache’ zu sprechen («Wir sprechen Romanisch, Ladinisch, Friaulisch und nicht Italienisch»); (2) des sozialpsychologisch relevanten Gefühls für die nach innen (bzw. außen) wirksame Identität (bzw. Alterität) der eigenen Sprechergruppe («Wir sind (Bündner)Romanen, (Dolomiten)Ladiner, Friauler und keine Deutschbündner, Deutschtiroler oder Italiener»). Es ist klar, dass damit Einstellungen (und konsequenterweise auch Verhaltensweisen) verbunden sind, die zum einen das Resultat plurisäkulärer historischer Prozesse darstellen und außerdem einem beständigen Auf und Ab unterworfen waren bzw. sind.

Das ursprünglich synchron relevante Terminologiepaar *Rätoromanisch* (Gartner) – *Ladinisch* (Ascoli) wird hier in exklusiv wissenschaftssystematischer Funktion verwendet, wobei der Ausdruck *Rätoromanisch* zu einem Feld analog gebildeter Namen von romanischen Großgruppen – wie *Gallo-*, *Ibero-*, *Italo-* oder *Dakoromanisch* – gehört. Insofern liegt hier ein Begriff für Dispositions-, nicht aber für Definitionszwecke vor.

Wenn hier zwischen Graubünden, Ladinien und Friaul situative Ähnlichkeiten festgestellt werden, so erklären sich diese durch den Einfluss konvergenter bzw. miteinander vergleichbarer geographischer und politischer Grundgegebenheiten:

- inner- und präalpine Einbettung und damit Lage an der nördlichen Peripherie Oberitaliens und der südlichen Peripherie des deutschen Sprach- und Kulturraumes;
- Evolution an der Nahtstelle zwischen dem Italoromanischen (bzw. Italienischen) und Alemannisch-Bairischen (bzw. Deutschen);
- damit verbunden eine gewisse Satellisierung bzw. Peripherisierung (gegenüber dem Italienischen und / oder Deutschen) in politischer und kultureller Hinsicht;
- Teilnahme (in variablem Umfang) an der Entstehung der frühmittelalterlichen germanischen Territorialverbände (Herzögtümer der Alemannen, Bayern und Langobarden) und anschließende Einbindung in das Römisch-Deutsche Reich;

- Einfügung in früh- und hochmittelalterliche kirchliche Feudalstrukturen (Diözesen), die die Ausbildung lokaler bzw. regionaler anthropischer sowie sprachlicher Identitäten und kultureller Sonderformen begünstigten;
- Herausbildung und langfristige Stabilisierung mehrschichtiger kollektiver und individueller Kommunikationsformen durch die Mitverwendung dominanter Sprachen (Italienisch und Dialekte, Deutsch und Dialekte, besonders Schweizerdeutsch und bairisch-österreichische Mundarten);
- Wirksamwerden von Sprachkontaktphänomenen aller Art (in Morphosyntax, Lexikon etc.);
- Auftreten von Sprachkonfliktsituationen ('natürliche' Sprachverdrängung, Sprach- und Kulturkampf, sprachpolitische Repressionen von staatlicher Seite);
- Bemühungen um die sprachliche Loyalität der eigenen Gruppe, um Sprachausbau und Schutz der Minderheit vonseiten des Staates etc.

Die 181 v. Chr. in die Ebene zwischen Aquileia und Alpen sowie 15 v. Chr. in den östlichen und mittleren Zentralalpenraum im Zuge der augusteischen Reichserweiterung verpflanzte(n) Latinität(en) erfuh(r)en in Spätantike, Früh- und Hochmittelalter zahlreiche Überformungen und Konditionierungen, die zur Ausbildung der drei rätomanischen Sprachblöcke führten. Analoges betraf natürlich auch die sozialen Netzwerke der einheimischen Bevölkerung, deren kommunikative Anbindungen nach Nord und Süd, West und Ost sich in direkter Abhängigkeit von der lokalen und regionalen Geschichte gestalteten. In grober Vereinfachung ergibt sich dabei die folgende synchrone Bilanz: aus gesamtromanischer Sicht besteht eine gewisse Konservativität des (inner)linguistischen Korpus gegenüber den oberitalienischen Dialekten; daneben kam es aber zu zahlreichen lokalen Eigenentwicklungen mit dem Resultat einer nicht geringen geolinguistischen Variation auf relativ kleinem Raum bei gleichzeitigem Weiterbestehen gemeinsamer Leitmerkmale («*caratteri fondamentali*», cf. Ascoli 1873, 337). Diese Leitmerkmale sind gegenüber der lateinischen Basis sowohl konservativ (Erhaltung von postkonsonantischem L, von lat. AU, von lat. -s in der Nominal- und Verbalflexion etc.) als auch innovativ (Vokalisierung von präkonsonantischem L, Delabialisierung von QU, GU, Diphthongierung von

lat. Ī, Ē und Ū, Ō in offener Silbe etc.). Die Komplexität des eingetretenen Sprachwandels hat die klassifikatorische Einordnung des heute vorfindbaren und für frühere Zeiten rekonstruierbaren Sprachstandes keineswegs erleichtert und zu zahlreichen Kontroversen geführt, die traditionell als 'questione ladina' bezeichnet werden (Goebel 1990c).

Trotzdem (oder vielleicht gerade deswegen?) ist die zur Verfügung stehende wissenschaftliche Literatur hinsichtlich Quantität und Qualität beeindruckend. Dafür ist letztlich das weltpolitische Klima mitverantwortlich, worin seit dem Ende des 19. Jh. die drei Sprachblöcke eingebettet waren und das in den strittigen Gebieten selbst sowie im deutschen und italienischen Sprachraum zu zahlreichen wissenschaftlichen Nachforschungen geführt hat. Dabei ist der von bündnerromanischer, dolomitenladinischer und friaulischer Seite geleistete Eigenbeitrag beachtlich.

Die innerrätomanischen Kontakte zwischen Romanischbünden, Dolomitenladinien und Friaul haben – vornehmlich unter den Intellektuellen und Kulturschaffenden – seit dem Ende des Ersten Weltkriegs progressiv zugenommen und in der zweiten Hälfte des 20. Jh. sogar zu mehreren «interladinischen» Arbeitstreffen geführt (Craffonara 1981, 103). Die Graubünden-Romanen haben sich 1919 vehement für die politischen Anliegen der Dolomitenladiner eingesetzt (Fontana 1981, 155–157). Unzweifelhaft hat die von Ascoli und Gartner begründete wissenschaftliche Lehre der gemeinsamen Zugehörigkeit der drei rätomanischen Blöcke zu einer 'unità' im (kultur)politischen Klima vor und nach dem Ersten Weltkrieg auch bei vielen nicht mit Linguistik befassten rätomanischen Intellektuellen eine identitäts- und motivationsstärkende Wirkung ausgeübt. Unter anderem mag darauf die Mitverwendung des Adjektivs *ladin(o)* (statt alleinigem *furlan / friulano*) in Friaul zurückgehen (Virgili 1978; Faggin 1979).

Eine 'ungesteuerte' – d. h. 'alltägliche' – Interkomprehension zwischen ('normalen') Sprechern der drei rätomanischen Blöcke ist schwierig bzw. kaum gegeben. Dies betrifft auch die talschaftsübergreifende Alltagskommunikation in Romanischbünden und der Dolomitenladinia, wo oft aus kampanilistischen Gründen mit Unbekanntem aus dem Nachbartal eher deutsch oder italienisch als

die autochthone Varietät gesprochen wird. Allerdings soll im Gesamttraum von Friaul die generelle Interkomprehension gut funktionieren. Bei interrätoromanischen Treffen ist die 'normale' Kommunikation über Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch und Friaulisch durchaus üblich und wird auch von einigen profilierten rätoromanischen Intellektuellen bzw. Kulturschaffenden gut beherrscht (interrätoromanische 'Semikommunikation' nach skandinavischem Vorbild).

Gesamträtoromanische Perspektiven bieten die Bibliographien von Iliescu / Siller-Runggaldier (1985) und Siller-Runggaldier / Videsott (1998), die zusammen die Zeit von der zweiten Hälfte des 19. Jh. bis 1997 abdecken. Dann sind die Bibliographien der Artikel 229a–229b (Bündnerromanisch), 228 (Dolomitenladinisch) und 227 (Friaulisch) im dritten Band des LRL zu nennen. Schließlich wurden zwischen 1986 und 1997 von Holtus und Kramer fünf Forschungsberichte publiziert. Einschlägige wissenschaftliche Beiträge erscheinen regelmäßig in den folgenden Zeitschriften:

Romanischbünden: *Annalas da la Società / Societad Retorumantscha*;

Dolomitenladinien: *Ladinia, Mondo ladino*;

Friaul: *Ce fastu?, Sot la nape, Studi goriziani*.

Gesamtüberblicke liegen im noch immer nützlichen *Handbuch* von Gartner (1910) vor, bei Francescato (1982) und bei Haiman / Benincà (1992). Daneben sind Ascoli (1873) und Gartner (1883) – Ersterer v. a. die Phonetik, Letzterer auch das Lexikon anhand selbst gesammelter Daten einbeziehend – noch immer unentbehrlich. Zur sprachgeographischen Dokumentation cf. 2.6., 3.6. und 4.6.

2. Bündnerromanisch

2.1. Geographie, Demographie aktuelle (sprach)politische Lage

(Hauptquellen: Billigmeier 1983; Catrina 1983; Diekmann 1996; Furer 1999; Holtus 1989; Kraas 1992; Lia rumantscha 1996; Liver 1999)

Der wissenschaftliche Terminus 'Bündnerromanisch' – dem im allgemeinen Schweizer Diskurs die Glottonyme 'Rätoromanisch' (so in der Bundesverfassung von 1996, § 116) und einfaches 'Romanisch' entsprechen – fasst als Überbegriff jene fünf 'Idiome' –

auch das ein Schweizer Fachausdruck – zusammen, die heutzutage in Graubünden (und durch Emigration der Bündnerromanen auch in der Innerschweiz) gesprochen werden:

- Sursilvan (dt. Oberwaldisch): im Vorderreintal westlich von Chur; nach der Volkszählung von 1990 sprechen es als 'bestbeherrschte Sprache' ca. 14.600 Personen;
- Sutsilvan (dt. Unterhalbsteinisch): in den Landschaften Heinzenberg (Muntogna), Schams (Schons) und Domleschg (Tumleastga); ca. 800 Sprecher;
- Surmiran (dt. Surmiranisch, Surmeirisch, Oberhalbsteinisch): in Oberhalbstein (Sursés) und im Albulatal: ca. 2.400 Sprecher;
- Putér (dt. Oberengadinisch): im Oberengadin zwischen Malojapass und der Val Punt Ota bei Brail: ca. 2.800 Sprecher;
- Vallader (dt. Unterengadinisch): im Unterengadin zwischen der Val Punt Ota und der Finstermünzer Klause; ca. 5.200 Sprecher (alle Zahlen nach Lia rumantscha 1996, 25). Das Münstertal (Val Münstair) wird traditionell zum Unterengadin gezählt.

Das Bündnerromanische ist seit 1938 (Volksabstimmung vom 20.2.) eine der vier 'Nationalsprachen' (im 1996 revidierten Text der Schweizer Verfassung: 'Landessprachen') der Schweiz und innerhalb des Kantons Graubünden eine der drei 'Landessprachen'. Amtsoffiziellen Charakter hat das Bündnerromanische in der Gestalt sowohl eines der fünf Idiome als auch in jener der seit 1982 existierenden Einheitsdachsprache Rumantsch Grischun (2.5.). Früher galt das nur für Graubünden, neuerdings (seit 1996) auch darüberhinaus (Furer 1999). Es gehört heute in der Schweiz vor allem außerhalb Graubündens zum guten Ton, das Bündnerromanische legistisch, finanziell und symbolisch (z. B. durch die Mitverwendung auf den Schweizer Banknoten oder auf den öffentlichen Beschriftungen in der Bundeshauptstadt Bern) zu unterstützen. Dennoch ist das Bündnerromanische hinsichtlich seines konkreten Gebrauchs längst in eine schwere Krise gekommen, die v. a. im Zentrum (Sutselva) und Süden (Oberengadin) des traditionellen Sprachgebiets zu einem spektakulären Rückgang der Sprecherzahlen geführt hat, welcher sich auch in den Volkszählungsergebnissen von 1990 widerspiegelt (Lia rumantscha 1996, 25). Die um 1860 noch gegebene Geschlossen-

heit des bündnerromanischen Sprachgebiets zwischen Oberalppass und Finstermünzer Klausen existiert heute nicht mehr. Metaphorisch wird dieser Sachverhalt bedauernd mit dem Satz *La punt croda* („Die Brücke stürzt ein“) umschrieben. In sprachpolitischer Hinsicht hat das in der Schweiz für Deutsch, Französisch und Italienisch (außerhalb Graubündens) seit langem geltende Territorialprinzip für das Bündnerromanische keine Bedeutung, da in Graubünden für die Regelung von Sprachenfragen traditionell die Gemeinden zuständig sind. Seit etwa 20 Jahren wird eine gesamtbündnerische Sprachpolitik zum Schutz des Bündnerromanischen diskutiert (Viletta 1978).

Abgesehen von den durch Sprachwechsel (vom Bündnerromanischen zum Deutschen) in den letzten Jahrzehnten entstandenen Verlusten sind im traditionellen bündnerromanischen Sprachgebiet (Fig. 67.1.–3.) zwei größere deutsche Enklaven zu vermerken: Die Walser-Enklave Obersaxen im Surselvischen (seit dem frühen 13. Jh.) und das durch tirolische Einwanderung im 19. Jh. verdeutschte Samnaun am Nordostrand des Unterengadins. Alle L1-Sprecher des Bündnerromanischen sind heutzutage auch Sprecher des (Schweizer) Hochdeutschen sowie des Schweizerdeutschen und nehmen somit an der in der Deutschschweiz üblichen Diglossie zwischen Hoch- und Schweizerdeutsch teil.

In identitätsspezifischer Hinsicht partizipieren die Bündnerromanen am Graubündner Regionalbewusstsein und -gefühl, das seinerseits Teil eines helvetischen Staatspatriotismus ist. Ethnisch relevante Sondergefühle im Sinne eines vom Rest Graubündens deutlich geschiedenen bündnerromanischen ‚Volkes‘ sind nicht beobachtbar. Die dennoch vorhandenen Sprach- und Kulturkonflikte werden zumeist *con sordino* behandelt bzw. gelöst. Ein Blick in den *Schweizer Strukturatlas* (Schuler 1997) zeigt überdies, dass – abgesehen von der Sprache – das Wohngebiet der Bündnerromanen sich demographisch, ökonomisch (etc.) in nichts vom Rest Graubündens (und der Südostschweiz) unterscheidet.

2.2. Geschichte

(Hauptquellen: Catrina 1983; Clavadetscher 1979; Degen 1987; Diekmann 1996; Holtus 1989; Liver 1995)

Die Romanisierung unseres Raumes geht – so wie jene Ladinien – auf die auguste-

ischen Eroberungszüge von 16 und 15 v. Chr. zurück. In weiterer Folge lag der Raum Graubündens innerhalb der Provinz Raetia, nach der Neuordnung der römischen Provinzialeinteilung unter Kaiser Diocletian (284–305) innerhalb der Raetia prima. Hauptort war Curia (Chur). Seit der Mitte des 3. Jh. lastet alemannischer Invasionsdruck auf unserem Raum. Die invadente Präsenz bzw. Nachbarschaft der Alemannen wurde für das weitere Schicksal der rätischen Latinität entscheidend: bis zum Ende Westroms (476) kann man Rätien die Funktion eines Bollwerks zuschreiben: Magnus Aurelius Cassiodorus (485–583 n. Chr.): «Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae» (var. VII, 4). Nach 476 geriet Rätien in das Spannungsfeld zwischen den von Nordwesten andrängenden merowingischen Franken und den nach dem Sturz Odoakers (493) Italien beherrschenden Ostgoten unter König Theoderich (493–526). Schließlich verzichtete im Jahr 536 der von den Byzantinern schwer bedrängte Ostgotenkönig Witichis zugunsten des Frankenkönigs Theudebert auf Rätien, so dass dessen Bewohner – gemeinsam mit den schon früher (496 bzw. 506) unterworfenen Alemannen – definitiv in die fränkische Einflussosphäre kamen. Sie wurden damit geopolitisch nach Norden orientiert (Degen 1987). Allerdings besaß unser Raum bis zu Karl dem Großen als ‚Churrätien‘ eine sehr weitgehende Autonomie und wurde de facto von einheimischen Machthabern verwaltet, unter denen die Familie der Viktoriden (oder Zaconen, ca. 510–720) herausragte. 773 kommt Rätien offiziell unter den ‚Schutz‘ Karls des Großen, der 806 das Gebiet in Nieder- und Oberrätien teilt und die fränkische Grafschaftsverfassung einführt (Clavadetscher 1997; Martin 1996). Damit entsteht aber ein weiterer (geo)politischer Antagonismus, der – ähnlich wie in Ladinien und Friaul – das ganze Mittelalter virulent bleiben sollte: nämlich die Opposition zwischen dem lokalen Bischof, der seit der Spätantike auch weltlich herrschte, und dem Grafen bzw. sonstigen Vertretern der königlichen Feudalmacht.

Diözesan organisiertes christliches Leben ist in Chur seit der Mitte des 5. Jh. belegt. Die Diözese Chur gehörte anfänglich zur Kirchenprovinz Mailand und wurde 843 bei der ersten karolingischen Reichsteilung (Vertrag von Verdun) der Kirchenprovinz Mainz zugeschlagen (Fig. 67.2.). Damit

wird auch in religiöser Hinsicht die frühere Südorientierung Graubündens durch eine Nordorientierung abgelöst. Ein analoger Vorgang fand für Ladinien bereits 798 durch den Übergang der Diözese Säben von Aquileia zur neu gegründeten Kirchenprovinz Salzburg statt.

Die von den Alemannen ausgehende Germanisierung (bzw. spätere Verdeutschung) dürfte südlich der Linie Rhein–Bodensee erst im 5. Jh. eingesetzt und bis zu einer Linie Bregenz–Buchs–Walensee relativ rasch Geländegewinne erzielt haben. Danach scheint sie sich aber verlangsamt zu haben. In Vorarlberg, im oberen Inntal und im Vinschgau bleibt das autochthone Romanentum dagegen noch bis ins Hochmittelalter, im oberen Vinschgau sogar bis ins 18. Jh. erhalten. Die Stadt Chur wird erst 1464 im Zuge des Wiederaufbaus nach einem Stadtbrand ganz verdeutsch (Holtus 1989, 857).

Für die weitere Geschichte Graubündens werden seit dem 14. Jh. die Emanzipation vom Haus Habsburg und die Gründung dreier autonomer Talschaftsverbände bedeutsam, deren älteste – der ‘Gotteshausbund’ (gegründet 1367: mit Engadin, Poschiavo, Bergell und Oberhalbstein: Fig. 67.3.) und der ‘Obere’ oder ‘Graue Bund’ (gegründet 1395: das ganze Vorderrheintal, das Einzugsgebiet des Sutselvischen sowie die italophonen Täler Misox und Calanca umfassend) – gemeinsam das heutige Sprachgebiet des Bündnerromanischen abdecken. Erst 1436 entsteht der den (deutschen) Nordteil Graubündens umfassende ‘Zehngerichtebund’. Die drei Bünde schließen sich 1471 zum ‘Freistaat der drei Bünde’ zusammen und pflegen zugleich ein besonderes Naheverhältnis zur seit 1291 bestehenden Eidgenossenschaft. Von 1512 bis 1797 gehört auch das rein italophone Veltlin (Valtellina) zu Graubünden.

Im 17. Jh. kommt es mehrfach zu politischen Ingerenzen von Frankreich und Österreich (‘Bündner Wirren’), in denen sich der Graubündner Volksheld Jörg Jenatsch besonders auszeichnet.

Die napoleonischen Umgestaltungen beginnen im Jahr 1797 und führen 1798 zur Gründung der ‘Helvetischen Republik’, der Graubünden als ‘Kanton Rätien’ angeschlossen wird. Nach der offiziellen Wiederherstellung der Eidgenossenschaft im Jahr 1803 wurde ihr auch Graubünden als einer der sechs neuen Kantone angegliedert und gehört ihr seither in Kontinuität an. Die heu-

te geltende Rechtsstellung Graubündens innerhalb der Schweiz wurde schließlich in den Verfassungen von 1815 und 1848 geregelt.

Anders als in Ladinien und Friaul kam es im 16. Jh. in Graubünden zu einer für die politische, kulturelle und sprachliche Entwicklung wichtigen Spaltung in einen – grosso modo – katholisch verbleibenden Westen (Rheintal mit Surselva) und einen ab ca. 1520/21 progressiv zur Reformation übergehenden Osten (Engadin, Hinterrheintal). In sprachlich-kultureller Hinsicht wird dabei das von den örtlichen Humanisten verfasste religiöse Schrifttum prägend, das zugleich die Tradition der bündnerromanischen Schriftsprachen begründet. Freilich befördert die Reformation und die mit ihr verbundene Valorisierung des Deutschen auch die Germanisierung von damals bereits zweisprachigen Gebieten.

Versuche zur schriftsprachlichen Vereinheitlichung von Romanischbünden im Sinne einer gemeinschaftlichen Überdachung erfolgten erst im 19. Jh. und stehen im Zusammenhang mit der Entwicklung des bündnerromanischen Schulwesens (*romontsch fusionau* von G. A. Bühler, ab 1865: Darms 1989, 839s.). Ein oft zitierter Vorläufer dieser Bestrebungen ist der aus Disentis stammende Benediktinermönch Placi a Spescha, der im Zuge seiner politischen Verbannung in Österreich (1799–1801) mit dem Dolomitensladinischen in direkten Kontakt kam und dabei auffällige Ähnlichkeiten zwischen diesem und dem Bündnerromanischen feststellte (Decurtins 1965, 270–274; Goebel 1987, 140).

2.3. Soziolinguistisches, Überdachung, Schule, Medien

(Hauptquellen: Billigmeier 1983; Catrina 1983; Diekmann 1996; Holtus 1989; Kristol 1989; Müller 1996)

In soziolinguistischer Hinsicht ist für die Sprecher der diversen bündnerromanischen Idiome heute die «doppelte Diglossie» (Kristol 1989, 816) kennzeichnend, da sie neben der örtlichen bündnerromanischen Schriftsprache noch das Hoch- bzw. Schriftdeutsche und daneben die bündnerromanische Ortsmundart sowie das Schweizerdeutsche (nach Churer Art) beherrschen.

Die heute in ganz Romanischbünden erdrückende Dominanz des Deutschen ist das Resultat einer auf das Spätmittelalter zurückgehenden deutschen Schriftüberdachung und einer damit verbundenen Valori-

sierung des Deutschen auch in symbolischer Hinsicht (Hauptsprache Graubündens und der Eidgenossenschaft). Die im 19. Jh. in Romanischbünden besonders starke bündnerromanische Emigration und – dazu komplementär – deutsche Immigration haben die Situation des Bündnerromanischen auch demographisch sehr verschlechtert. Gab es laut Schweizer Volkszählung (Frage nach der ‘Muttersprache’) 1880 in Graubünden noch 40,3 % Romanen, so waren es 1980 nur mehr 21,9 %, im Jahr 1990 (Frage nach der ‘best-beherrschten Sprache’) gar nur mehr 17,06 %. Bei der Annahme eines Indexwerts von 100 für das Jahr 1880 sind bis 1990 in Graubünden das Deutsche auf den Wert 183,1 und das Italienische immerhin auf 147,9 angestiegen, wohingegen das Rätoromanische auf 78,5 abgerutscht ist (Zahlen nach Kraas 1992, 153; Furer 1999, 70–76). Zudem leben heute viele Bündnerromanen nicht mehr in Graubünden, sondern in der Innerschweiz. 1990 betraf das rund ein Viertel der ca. 41.000 bei der Volkszählung erfassten Bündnerromanen. In den traditionellen Sprachgebieten werden germanophone Zuzügler sprachlich kaum mehr assimiliert, so dass es bei romanisch-deutschen Mischehen heutzutage nur noch selten zur Transmission des Bündnerromanischen an die Kinder kommt. Exemplarisch für diese Situation ist die aktuelle Lage am Heinzenberg (Kristol 1989, 817–823). In den Grundschulen ist das Bündnerromanische in den meisten als bündnerromanisch geltenden Gemeinden noch Unterrichtssprache und wird als solche – je nach Gemeinde und Schulordnung – mindestens drei Jahre nach der Einschulung verwendet. Nur im Gebiet des Sutselvischen gibt es Gemeinden, in denen das Bündnerromanische nur mehr Unterrichtsfach (neuerdings sogar in der Form des Rumantsch grischun) ist, während das Deutsche bereits als einzige Unterrichtssprache fungiert (cf. Karte bei Kristol 1989, 825). Nach der Grundschule kommt das Bündnerromanische in Romanischbünden nirgends als Unterrichtssprache vor. Es gibt auch in der Kantonshauptstadt Chur keine Schule mit bündnerromanischer Unterrichtssprache. Die bündnerromanischen Schulen unterrichten bzw. unterrichteten zwar in den jeweiligen lokalen Idiomen, haben bzw. hatten dabei aber v.a. die gute Vermittlung des Deutschen zum eigentlichen Hauptzweck.

Bis zum Beginn des 20. Jh. gab es praktisch nur drei kodifizierte Schriftidiome –

Surselvisch, Ober- und Unterengadinisch, wobei das Surselvische die heutigen Einzugsgebiete des Sutselvischen und Surmiranischen mitüberdachte. 1922 kam es zur Ausbildung des Surmiranischen und 1944 zu jener des Sutselvischen, wobei diese Sprachsezessionen in surselvischen Kreisen auf heftige Kritik stießen. Die innersurselvische Schriftspaltung nach den Konfessionen konnte erst 1924 überwunden werden (Darms 1989, 844).

In Rundfunk und Fernsehen ist das Bündnerromanische seit deren Einführung in Graubünden – 1924 bzw. 1963 – zwar präsent, aber in bis vor kurzem zu geringem Umfang. Auf dem Rundfunksektor wurde seit den späten 80er Jahren die tägliche Sendezeit auf Bündnerromanisch auf zuletzt 13–14 Stunden angehoben (Lia rumantscha 1996, 48). Dies ist u. a. deshalb günstig, weil sich solcherart die Bündnerromanen der verschiedenen Täler akustisch an andere Idiome gewöhnen (Furer 1999, 59) und damit die passive Interkomprehension in Romanischbünden gefördert wird. Seit 1998 gibt es auch private Lokalradios. Neuerdings wird auch das Internet für die Bekanntmachung des Bündnerromanischen benutzt, was natürlich auch für das Dolomitenladinische und Friaulische gilt.

Das bündnerromanische Pressewesen, dessen Vorläufer auf das 18. Jh. zurückgehen, hat sich im 19. Jh. vor allem talschaftsspezifisch entwickelt. Für die Zeit bis 1996 waren die wichtigsten Blätter (keines davon täglich) die *Gasetta romantscha* (surselvisch, katholisch, 5.700 Exemplare) und das *Fögl ladin* (engadinisch, protestantisch, 4.000 Exemplare). Seit 1997 hat die täglich (außer Samstag und Sonntag) erscheinende Zeitung *La Quotidiana* die gemeinsame Nachfolge aller bündnerromanischen Lokalblätter angetreten.

Die Sprachloyalität der Bündnerromanen ist eine noch durchaus gegebene Größe, hat es aber – trotz vieler legislativer Schutzbestimmungen zugunsten der Graubündner ‘Amtssprache’ Rätoromanisch – schwer, sich gegen dem in Graubünden überall zugunsten des Hoch- und Schweizerdeutschen auftretenden Nützlichkeitsdruck zu behaupten.

Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang jener (kultur)politische Abwehrkampf bleiben, der in der Zwischenkriegszeit von der Schweiz gegen italienische Versuche geführt wurde, das Bündnerromanische als italienischen Dialekt und seine

Sprecher – ähnlich wie die Ladiner Südtirols – als «fratelli irredenti» einzustufen. Markante Wortführer auf Schweizer Seite waren dabei die Linguisten Jakob Jud (1882–1952) und Robert von Planta (1864–1937) sowie der Dichter Peider Lansel (1863–1943): «Ni Talians, Ni Tudais-chs! Rumantschs vulains restar!» (1917). Innenpolitisch erzeugten diese italienischen Ingerenzen einen gesamthelvetischen Schulterschluss mit den Bündnerromanen, zu dessen sichtbarstem Ausdruck die offizielle Statuserhebung des Rätoromanischen zur vierten «Nationalsprache» wurde (Referendum vom 20. 2. 1938). Sprechend ist der die italienische Enttäuschung darüber gut widerspiegelnde Kommentar von Battisti (1937).

2.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

(Hauptquellen: Decurtins 1981; Diekmann 1996; Holtus 1989; Liver 1999)

Hinsichtlich älterer und jüngerer Sprachkontakte ist die geographische Lage des Bündnerromanischen im Zentrum der Alpen und an der Schnittstelle von Deutsch und Italienisch bedeutsam. Die nach der augusteischen Eroberung einsetzende Romanisierung erfolgte auf einem linguistisch nur unscharf fassbaren keltisch-rätischen Substrat, woraus – bzw. über dessen Vermittlung – zahlreiche «Alpenwörter» (Hubschmid 1951) in das sich langsam herausbildende Bündnerromanisch gelangt und darin noch heute erhalten sind. Dabei handelt es sich um Benennungen von die alpine Natur und Kultur kennzeichnenden Dingen bzw. Begriffen, die zudem häufig auch im Dolomitenladinischen, seltener aber im Friaulischen belegt sind: *alp* “Berg”, *crep* “Stein”, *camutsch* “Gemse”, *tschess* “Adler”, *dascha* “Tannenzweige”, *dschember* “Zirbelkiefer” etc. (Liver 1989, 801).

Der bereits seit dem 6. Jh. wirksame Sprachkontakt mit dem Alemannischen (und später auch mit dem Deutschen) hat nicht nur den Wortschatz des Bündnerromanischen, sondern auch dessen Morphosyntax in der Form von Lehnprägungen erfasst: *betg pli discurrer* “nicht mehr reden” (statt *betg discurrer pli*; Solèr 1997, 1885) oder *odz vain nus bial aura* “heute haben wir schönes Wetter” (Inversion des Verbs bei Spitzenstellung des Adverbs) oder *las nuorsas hai jeu de perver* “die Schafe habe ich zu versorgen” (Simon 1985, 77) etc. Auffällig sind ferner die zahlreichen Verbalperiphrasen mit

Ortsadverb vom Typ (surs.) *sedar giu con* “sich abgeben mit”, *dar si* “aufgeben (Hausaufgabe)” oder *drizzar en* “einrichten (Haus)” etc. (Gsell 1982, 72), die große Affinitäten zum Deutschen zeigen. Generell nehmen innerhalb von Romanischbünden solche bündnerromanisch-deutschen Konvergenzen von West (Surselva) nach Ost (Engadin) ab.

Für das Engadinische ist seit dem 16. Jh. auch der italienische Einfluss unübersehbar (Decurtins 1972/73 und Diekmann 1981). Allerdings darf man weder hier noch in Ladinien bzw. Friaul den numerischen Anteil dieser Sprachkontakteinflüsse im Ganzen der im Alltag verwendeten Sprache überschätzen.

2.5. Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung

(Hauptquellen: Darms 1989; Diekmann 1991 und 1996; Holtus 1989; Lia rumantscha 1996; Liver 1999; Mützenberg 1973; Schmid 1982)

Die aus Philologensicht ältesten Texte stammen bereits aus dem 10. und 11. Jh. Es sind die *Würzburger Federprobe* (eine aus 5 Wörtern bestehende Schreiber-glosse), die *Ein-siedler Interlinearversion* (wahrscheinlich aus dem späten 11. Jh.: bilingualer Text einer ursprünglich lateinischen Predigt von 15 Zeilen) und eine Zeugenaussage aus einem Münstertaler Urbar von 1389, bestehend aus rund 30 Wörtern (cf. Liver 1999, 84ss.). Die Kargheit dieser Überlieferung darf aber nicht erstaunen, da immerhin das gesamte Schrifttum in dieser Gegend anfangs ausschließlich lateinisch und später (süd-)deutsch war. Die eigentliche Entstehung der bündnerromanischen Schriftsprache(n) fällt erst in das frühe 16. Jh. und erfolgt im kulturell und sprachlich überaus stimulierenden Spannungsfeld von talschaftlicher und religiöser Konkurrenz. Die Tradition beginnt im reformierten Oberengadin. 1527: *La Chianzun dalla guerra dagl Chiaste da Müs* (Kleinepos über den ‘Müsserrieg’) und 1534: *Historgia da Joseph* (biblisches Drama), beide von Gion Travers (1483–1563); 1552: *Üna cuorta et christiauna fuorma da intraguider la giuventüna* [...] (Katechismus); 1560: *L’g Nuof Sainc Testamaint da nos Signer Jesu Christ* (erste – und zugleich gedruckte – Übersetzung des Neuen Testaments in ein bündnerromanisches Idiom), beide von Giachem Bifrun. 1562 erschien in der Sprache des Unterengadin das

Psalmenbuch – *Ûn cudesch da Psalms* – von Durich Chiampel. In der katholischen Surselva beginnt die Schriftsprachtradition erst 1611 mit der Glaubenslehre (*Ilg vèr Sulaz da pievel giuvan*) von Steffan Gabriel; in der protestantischen Surselva ist dagegen schon 1602 Daniel Bonifaci mit einer Katechismusübersetzung (*Curt mussameint dels principals punctgs della Christianevla Religium*) hervorgetreten. Die schriftsprachliche Zweiteilung der Surselva bleibt dann bis 1924 aufrecht. Seit der Mitte des 17. Jh. steigt im Rhein- und Inngebiet die Zahl der v. a. religiösen und politischen Themen gewidmeten Texte laufend an. Im zweiten Drittel des 19. Jh. kommt es zu einer als 'rätoromanische Renaissance' bezeichneten Erneuerungsbeziehung, die von v. a. pädagogisch Tätigen aus allen Talschaften getragen wird, welche sowohl fiktionale Texte aller Genera als auch zahlreiche Übersetzungen ins Bündnerromanische verfassen. Die folgenden Namen stehen stellvertretend für zahlreiche andere: Gion Antoni Huonder (1824–67), Mustér; Peider Lansel (1863–1943, Sent; Giachen Caspar Muoth (1844–1906), Breil / Brigels; Giachen Michel Nay (1860–1920), Trun u. a. m. (Holtus 1989, 861; Mützenberg 1974, passim).

Die überaus respektablen literarischen Aktivitäten wurden von der Gründung zahlreicher, ebenso meist talschaftsgebundener kultur- und sprachfördernder Vereine begleitet (1866: Societad Retorumantscha, 1896: Romania etc.). 1919 wurde als Dachorganisation die Ligia romantscha (surs.) / Lia rumantscha (vall.) gegründet, die in der Folge auf dem pädagogischen (Schulwörterbücher und -grammatiken) und sprachpolitischen (Anstoß zur Kodifizierung des Rumantsch grischun 1982) Sektor eine überaus ertragreiche Arbeit leistete. Dem 1982 an den Zürcher Romanisten Heinrich Schmid (1922–99) vergebenen Auftrag, die linguistischen Grundlagen einer alle fünf Idiome möglichst gerecht und geschickt einbeziehenden Deckmantelgraphie zu schaffen, waren zahlreiche Orthographiequerelen vorausgegangen, die ein gutes Jahrhundert gedauert haben und für die kulturpolitische Szene von Romanischbünden ziemlich belastend waren (Schmid 1982; Darms 1989; Lia rumantscha 1996, 58s.).

Zwischenzeitlich hat das Rumantsch grischun, wofür es bei der Lia rumantscha eine Arbeitsstelle gibt, in den ihm ab ovo zugeordneten (schriftlichen) Domänen (wie ge-

samtbündnerromanisches amtliches Schrifttum, Außenkontakte, Werbung etc.) gute Fortschritte gemacht (Diekmann 1990) und sich sogar als Medium literarischen Schaffens etabliert. Ein im wahrsten Wortsinn gewichtiger Ausdruck des Sprachausbaus des Rumantsch grischun ist das 1993 als Buch und 1995 auch auf CD-ROM erschienene *Pledari grond* von Darms et al.

2.6. Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschließung (Hauptquellen: Decurtins 1965; 1972/73; Lutz 1989; Dazzi / Gross 1989; Holtus 1989)

Von den drei Blöcken des Rätoromanischen ist das Bündnerromanische grammatiko- und lexikographisch am besten erschlossen. Die bündnerromanische Grammatikographie geht auf Vorläufer im 17. Jh. zurück und setzt massiv im 19. Jh. ein. Es handelt sich dabei meist um pädagogisch ausgerichtete Spracherlernungs- bzw. Sprachbeherrschungsgrammatiken, die für mehrere Benutzergruppen bestimmt sind: ausländische Seelsorger, die in Romanischbünden arbeiten wollen, Sprachliebhaber inner- und außerhalb Graubündens, L1-Sprecher des Bündnerromanischen. Nur für die letzte Gruppe ist die Vermittlungssprache der betreffenden Grammatiken nicht überwiegend das Deutsche. In ihrer Gesamtheit haben diese Grammatiken bzw. ihre Autoren (exempli causa seien Otto Carisch und Peter Justus Andeer für das 19. Jh. sowie Anton Vennemann und Sep Modest Nay für das 20. Jh. erwähnt) für den Rätoromanisch-Unterricht und die Schärfung des Sprachbewusstseins der Bündnerromanen sowie für die Bekanntmachung des Bündnerromanischen nach außen unschätzbare Dienste geleistet. Überdies gibt es seit 1983 auch mehrere Grammatiken für die neue Dachsprache Rumantsch grischun, die größtenteils selbst auf Rumantsch grischun verfasst sind.

Ähnliches gilt für die Lexikographie, die mit handschriftlich überlieferten mehrsprachigen Wörterlisten aus dem 17. Jh. beginnt (Dazzi / Gross 1989). 1729 wurde das erste Wörterbuch gedruckt. Das Gros der bündnerromanischen Lexikographie setzt aber erst im frühen 19. Jh. ein, wobei – ähnlich wie bei den Grammatiken – deren Produkte bei ausländischen Gelehrten (Wilhelm von Humboldt, Eduard Boehmer etc.) auf großes Interesse stießen. Unter den für die Schule tätigen Lexikographen des 19. Jh. seien hier namentlich Mattli Conradi (1745–1832,

Surselva), P. Baseli Carigiet (1811–83, Surselva) sowie Vater (Zaccaria, 1820–73) und Sohn (Emil, 1854–1919) Pallioppi – beide aus dem Oberengadin – zitiert.

Eine besondere Rolle spielt das *Dicziunari rumantsch grischun* (DRG), das neben dem *Schweizerischen Idiotikon*, dem *Glossaire des patois de la Suisse romande* und dem *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* eines der vier 'nationalen Wörterbücher' der Schweiz ist (Decurtins 1982). Die Grundkonzeption des DRG geht auf das Ende des 19. Jh. zurück und sieht eine thesaurusartige Erfassung und Aufarbeitung aller in Romanischbünden erreichbaren schriftlichen und mündlichen Quellen hinsichtlich des darin vorhandenen Wortschatzes vor. Dazu parallel werden alle für die Erforschung des Wortschatzes wesentlichen Aspekte historischer, geographischer, ethnographischer, juristischer, religiöser etc. Provenienz berücksichtigt. Die konkreten Arbeiten begannen 1904 unter Leitung des Indogermanisten Robert von Planta und führten im Jahr 1939 zur Publikation des ersten Faszikels. Derzeit (Mai 2002) liegen zehn vollständige Bände und zusätzlich das Faszikel 143/144 (*levgiarunt bis limitaziun*) vor.

Eine ähnliche Stellung hat das *Rätische Namenbuch* (RN), derzeit drei Bände.

Sprachgeographisch ist Romanischbünden in den folgenden Opera erfasst: DRG: Grundnetz mit 225 Messpunkten, AIS: 19 Messpunkte, ALD-I: 12 Messpunkte (umfassend Unterengadin, Münstertal und den Ostteil des Oberengadins).

In den *Annalas da la Società(d) Retoromantscha* (1, 1886s., Chur) werden laufend linguistisch relevante Beiträge zum Bündnerromanischen – oft auch in den Idiomen – publiziert.

3. Dolomitenladinisch

3.1. Geographie, Demographie, aktuelle (sprach)politische Lage

(Hauptquellen: Belardi 1994; 1996; Craffonara 1981; 1997; Fontana 1981; Kattenbusch 1996; Richebuono 1982; 1992)

Unter *Dolomitenladinisch* wird hier (Kattenbusch 1988) das in einigen Tälern der italienischen Provinzen Bozen, Trient und Belluno von der autochthonen Bevölkerung ersprachlich verwendete Idiom verstanden. Es handelt sich dabei traditionsgemäß um die folgenden Talschaften: Provinz Bozen: Grö-

den (dld. Gherdëina, it. Val Gardena) und Abtei (bzw. Gadertal, dld. und it. (Val) Badia); Trient: Fassa (dld. Fascia, it. (Val di) Fassa); Belluno: Buchenstein (dld. Fodóm, it. Livinallongo), Colle S. Lucia (dld. Col) und Cortina d'Ampezzo (dld. Ampez / Anpezo). Ausgeklammert bleiben hier die mit einer aus innerlinguistischer Sicht reduzierten Ladinität versehenen Talschaften Cadore (inkl. Comèlico), Agordino und Zoldo, da die dortige ethnolinguistische Lage aus sprachexternen Gründen von jener der alttirolischen Ladina deutlich abweicht (Goebel 1997, passim). Gleiches gilt für die trentinischen Täler Nonsberg (Val di Non) und Sulzberg (Val di Sole).

Insgesamt dürften heute in den genannten fünf Tälern rund 30.000 L1-Sprecher des Dolomitenladinischen leben; genauere Zahlen sind derzeit nur für die Provinz Bozen vorhanden, da nur dort im Rahmen der offiziellen italienischen Volkszählungen (zuletzt 2001) die (subjektive) 'Sprachgruppenzugehörigkeit' erhoben wird. Die Ladiner genießen allein in der Provinz Bozen vollen rechtlichen Schutz, wobei die älteste diesbezügliche Bestimmung auf das Jahr 1948 (Erstes Autonomie-Statut für die Region Trentino-Südtirol) zurückgeht. In der Folge wurden die Schutzbestimmungen kontinuierlich ausgebaut, so dass heute in Gröden und Abtei eine Situation vorliegt, die von den meisten Ladinern als zufriedenstellend angesehen wird. Das Ladinische gilt heute neben Deutsch und Italienisch als eine der drei offiziellen Sprachen Südtirols. Seit 1948 existiert in Gröden und Abtei eine 'paritätische' Schule für die Ladiner, in der zu gleichen Teilen auf Deutsch und Italienisch unterrichtet wird, während das Ladinische sowohl als Vermittlungssprache als auch als Unterrichtsfach (obgleich in sehr bescheidenem Rahmen) fungiert (Mair 1989). Die heute gültige rechtliche Situation würde den Ladinern sogar die Möglichkeit geben, das Ladinische in der Schule (von 6–19 Jahren) weiter auszubauen; doch besteht ein diesbezügliches Zögern v. a. vonseiten der Elternschaft.

Im Fassatal sind die entsprechenden Sonderrechte der Ladiner weniger elaboriert, weil das politische Klima in der Provinz Trient lange Zeit für die Ladiner ungünstig war. Wesentliche Marksteine für die Fassaner Ladiner – für die im Autonomie-Statut der Region Trentino-Südtirol (1948) gewisse Sonderrechte vorgesehen worden waren –

sind die Errichtung der ladinischen Talschaft unter Einschluss von Moena (*Comprensorio ladino*) im Jahr 1976 und die obligatorische Hereinnahme des Ladinischen in die fassanischen Grundschulen (ab 1993).

In der Provinz Belluno existieren – wie wohl diesbezügliche Forderungen seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Ladinern mehrfach vorgebracht worden waren – für Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d’Ampezzo keinerlei Sonderrechte. Seit 1983 hat die Region Veneto – zu der diese drei Gemeinden gehören – für ihre nichtitalienischen Bewohner (d. h. für die Germanophonen in Pladen / Sappada, in den VII und XIII Gemeinden und für die Ladiner) mehrere kulturelle Förderungsmaßnahmen beschlossen, die aber keinen wie immer gearteten politischen Sonderstatus implizieren. In neuerer Zeit werden in gewissen Kreisen der Region Veneto unter *Ladiner* bzw. *ladinisch* in zunehmendem Maß nicht nur die alptirolischen Bewohner von Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d’Ampezzo, sondern auch die Bewohner der 1420 unter venezianische Herrschaft gekommenen Talschaften Comelico, Cadore, Agordino und Val di Zoldo verstanden. Allerdings sind dieser neuen Sprachregelung und den dazugehörenden sprach- bzw. ethnopolitischen Diskursen eine gewisse Artifizialität und Volksferne nicht abzusprechen (Goebel 1997).

Die Ladiner der fünf historischen Talschaften gehörten als integraler Bestandteil der ‘Gefürsteten Grafschaft Tirol mit Vorarlberg’ bis 1918 zum habsburgischen Österreich und sind bis zum heutigen Tag in vielfacher Weise Träger von aus dieser Zeit stammenden Einstellungs- und Verhaltensweisen geblieben, die nach 1918 in Italien auf z. T. heftige Kritik gestoßen sind. Dies betrifft auch die einschlägige wissenschaftliche Publizistik: siehe dazu v. a. die Schriften von Battisti (z. B. 1962) und Pellegrini (z. B. 1972).

3.2. Geschichte

(Hauptquellen: Belardi 1994; Craffonara 1997; Fontana 1981; Goebel 1999; Kattenbusch 1996; Richebuono 1980–92)

Die Romanisierung der Dolomitenladiner geht so wie jene der Bündnerromanen auf die augusteischen Eroberungen der Jahre 16 und 15 v. Chr. zurück. Im Rahmen der römischen Provinzialeinteilung gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach das Abteital zu Noricum, Gröden zur Raetia secunda und die restlichen Täler zur Provinz Venetia et

Histria (Fig. 67.1.). In wissenschaftlicher Hinsicht ist die Frage strittig, ob die Romanisierung in Ladinien auf eine bereits relativ stabile vorrömische Bevölkerung gestoßen ist bzw. – falls nicht – eine solche in den ersten Jahrhunderten n. Chr. hervorgezogen hat. Eine v. a. von italienischer Seite (früher von Battisti, heute von Pellegrini) vertretene Extremansicht nimmt die Existenz einer stabilen Besiedlung in den fünf ladinischen Tälern erst für die Zeit nach 1000 n. Chr. an und bringt diese mit dem hochmittelalterlichen Landausbau der Bischöfe von Brixen und Trient in Verbindung. Dagegen werden seit rund 20 Jahren v. a. archäologische Argumente geltend gemacht, die die Frage der Besiedlung Ladinien in einem viel differenzierteren Licht erscheinen lassen und die von Battisti und Pellegrini postulierte Menschenleere in Ladinien vor der Jahrtausendwende recht unwahrscheinlich machen (Richebuono 1992; Lunz 1987; Tecchiati 1994).

Am Ende der für die Ladiner weitgehend friedlich (d. h. invasionsfrei) verlaufenen Römerzeit erlangte die frühmittelalterliche Diözesangliederung eine besondere Bedeutung. Für die Diözese Trient ist seit dem 5. Jh. kirchlich organisiertes Leben bezeugt, für die Diözese Säben (lat. *Sabiona*) – die zur Keimzelle der Glosso- und Ethnogenese der Ladiner werden sollte – ab dem 6. Jh. Beide gehörten anfangs zum Metropolitanverband von Aquileia und dürften von dort her christianisiert worden sein. Die zweite für die Ausbildung des Ladinischen (hier verstanden als eine durch spezielle Einflüsse geprägte Sonderlatinität: cf. Stefenelli 1996) und in weiterer Folge der Ladiner (hier verstanden als Volksgruppe mit selbstempfundener Identität) entscheidend gewordene Kraft erwuchs aus der geopolitischen Reorganisation dieses Gebietes im Verlauf der Völkerwanderungen. Nach dem Fall Westroms (476) und dem Tod Odoakers (493) kam unser Gebiet unter König Theoderich dem Großen zunächst an die Ostgoten, die es aber 536/37 an die Franken abtraten. Damit wurde erstmals ein politischer Nord-Süd-Antagonismus sichtbar, der für das Ladinische und die Ladiner bis heute bestimmend bleiben sollte.

Nach dem Ende der Ostgotenherrschaft (553) fielen Ladinien und Umgebung erneut kurz an Ostrom (Byzanz) zurück. 568 besetzten die Langobarden Oberitalien und errichteten in Trient ein eigenes Herzogtum.

Sie übernahmen dabei von den Oströmern den Part der südwärts gerichteten geopolitischen Kraft. Schließlich tauchten im Schatten der Franken und Langobarden um die Mitte des 6. Jh. die Bayern auf, die – in wechselnder Interaktion mit diesen – die für unser Gebiet fortan bestimmende weltliche Gruppierung werden sollten. Dabei dürfte von Anfang an das Zusammenleben der Bayern mit den Romanen weitgehend friedlich gewesen sein. Es gibt auch zahlreiche Hinweise dafür, dass die Romanen (also die Proto-Ladiner) ab ovo rechtlich ein integraler Bestandteil des Stammesverbandes der Bayern waren. Kennzeichnend dafür ist der archäologische Befund des Burgbergs von Säben, wo ab etwa 600 romanische Alt- und germanische Neusiedler in Gräbergemeinschaft bestattet wurden.

In weiterer Folge haben sich die Bayern weiter nach Süden vorgeschoben: Ab 680 regiert ein bayerischer Graf in Bozen. Der erste urkundlich sicher belegte Bischof von Säben, der Hl. Ingenuin, datiert in das ausgehende 6. Jh. Von 600 bis 769 schweigen die historischen Quellen zu Säben. Als sie wieder einsetzen, gravitiert das Bistum Säben (unter Bischof Alim) eindeutig nordwärts, und zwar im Rahmen des Stammesherzogtums Bayern und der aufsteigenden Diözese Salzburg. Nach der Eingliederung Bayerns in das Frankenreich (788) wird im Jahr 798 Salzburg von Kaiser Karl dem Großen (768–814) zum Erzbistum erhoben. Es überdacht dabei die Suffraganbistümer Säben, Regensburg, Freising und Passau und dient vor allem der Bekehrung der Slaven (Slove-nen, Kroaten, Serben) im norisch-pannonischen Raum. «Die Ausrichtung Säbens nach dem Norden kann in ihrer Tragweite kaum überschätzt werden. Die wichtigste kirchliche Institution im Gebiet des späteren Tirol, deren Wirksamkeit sich keineswegs auf geistliche Belange beschränkte, öffnete sich damit dem Einfluß aus dem Norden» (Riedmann 1988, 31). Anschließend wurde – ähnlich wie bei der Diözese Chur und beim Patriarchat Aquileia – der Ausbau der weltlichen Macht der Bischöfe von Trient und vor allem von Säben-Brixen bedeutsam. Unter Kaiser Heinrich II. (1002–24) wurde 1004 die Grafschaft Trient dem Bischof dieser Stadt übertragen. Kaiser Konrad II. (1024–39) übergab dem Bischof von Brixen 1027 die Grafschaftsrechte im Inn- und Eisacktal. Schließlich bekam 1091 der Bischof von Brixen unter Kaiser Heinrich IV.

(1056–1106) zusätzlich die Grafschaft Pustertal.

Damit waren die Grundlagen der späteren Territorialentwicklung Tirols gelegt, in die die Ladiner voll eingebunden waren. Die solcherart begründete Koexistenz der geistlichen Fürstentümer Brixen und Trient auf der einen Seite sowie der weltlichen Herrschaft von deren Vögten auf der anderen – aus denen später die Grafen von Tirol hervorgingen – dauerte bis zum Reichsdeputationshauptschluss von 1803. In Säben-Brixen sind ab dem 9. Jh. (bis heute), in Trient ab dem 11. Jh. (bis zum 16. Jh.) die Bischöfe deutscher bzw. nicht mehr romanischer Herkunft. Mit der Verleihung der weltlichen Macht an die Bischöfe wurden u. a. Landesausbau-Aktivitäten in den höheren Lagen und damit auch in Ladinien – das zur Gänze oberhalb von 1000m Seehöhe liegt – in Gang gesetzt, die zu einer Verstärkung der aus früheren Zeiten datierenden Siedlungskerne führten. Der forcierte Landausbau bedeutete aber auch eine intensivere Germanisierung und damit einen Rückzug der Alpenromanen auf das heutige Ladinien (Finstertwalder 1965). Für die Herausbildung des ladinischen Ethnos und der heute beobachtbaren sprachlichen Gliederung Ladinien war ferner die spätestens seit dem 13. Jh. belegte Einteilung des Landes in Gerichte wichtig. Diese wurden zu den für das gesamte zivile und ökonomische Leben wesentlichsten Instanzen (Richebuono 1981, passim; 1992, 34s.). Das Gebiet von Cortina d'Ampezzo kam erst im Jahr 1511 unter Kaiser Maximilian I. (1493–1519) nach längeren Kämpfen gegen Venedig an Tirol bzw. Österreich.

Man kann also drei Hauptkräfte festmachen, die für die Herausbildung des ladinischen Ethnos bedeutsam waren: (1) die geistliche Herrschaft der Diözese Säben-Brixen; (2) die weltliche Herrschaft der Diözese Brixen und der Grafen von Tirol; (3) die Gerichte. Bei der Gestaltung des ladinischen Ethnos ist vor allem die Ausformung der sprachlichen und ethnischen Differenzen am Südrand Ladinien, d. h. gegenüber den Romanen Oberitaliens, wichtig. Dagegen war die objektiv klar feststellbare und subjektiv sicher immer zweifelsfrei erlebte Differenzierung der Ladiner gegenüber den Bayern bzw. den Deutschen naturgemäß weniger problematisch.

Hinsichtlich der heutigen Nordgrenze der Ladiner ist noch eine Klarstellung bedeut-

sam. Wenn in historischen Traktaten vom Rückgang des Romanentums und dem parallelen Vorrücken des Deutschen diesseits und jenseits der Alpen die Rede ist (Dopsch 1988), so wird meist unterstellt, dass es sich bei den allmählich aus den Quellen verschwindenden Romanen um direkte Vorfahren der Ladinier (oder Rätoromanen) handelt. Derartige Zuschreibungen sind allerdings problematisch; doch ist zuzugeben, dass es kaum bessere Lösungen gibt, da heutzutage im Raum diesseits und jenseits der Zentralalpen nur zwei in Kontinuität gewachsene romanische Völker, nämlich die Ladinier und die Italiener, bekannt sind. Gleichwohl ist zu fragen, zu welchem Ethnos die Salzburger Romanen sowie die Breonen und die Noriker hätten heranreifen können, wenn sie nicht in den Bayern aufgegangen wären.

Informationen zur ethnischen und linguistischen Sonderstellung der Ladinier gibt es in drei Sorten historischer Quellen:

- (1) Berichte landeskundlicher Art, die – meist aus der Außenperspektive – von der Existenz eines grobwalschen – d.h. vom Klugwalschen (Schatz 1955, 355) bzw. dem Italienischen verschiedenen – Idioms in Ladinien sprechen;
- (2) sprachvergleichende Mitteilungen, die das Ladinische ganz oder teilweise in Beziehung zum Bündnerromanischen oder / und Friaulischen setzen bzw. es als besonders interessante Sprache einstufen. Die Urheber solcher Sprachvergleiche sind meist Außenstehende, manchmal aber auch Ladinier;
- (3) das eigene Volkstum beleuchtende Stellungnahmen der Ladinier selbst.

Der älteste landeskundliche Bericht stammt aus der Tiroler Landesbeschreibung von Marx Sittich von Wolkenstein von ca. 1600. Dort wird für Gröden und Welschnofen von der Existenz einer «grobwalschen Sprach» und eines «grobwalschen Volchs» berichtet (Stolz 1934, 267s.; 1938, 64; Richebuono, 1980, 231). Für 1717 ist ein Visitationsbericht von Jesuiten belegt, worin das Ladinische als «rauhes verdorbenes Gemisch aus deutschen, französischen, italienischen und spanischen Bruchstücken» bezeichnet wird. 1771 beklagt ein in Wolkenstein (Gröden) tätiger Chirurg, dass die Grödner weder «Welsch- noch Teutschgeborene» seien und dass das Grödnerische eine «unter keine Nation der Welt passierende Sprache» sei (Richebuono 1982, 96).

Die sprachvergleichenden Beobachtungen setzen 1760 mit Simone Pietro Bartolomei, einem Advokaten aus Pergine bei Trient, ein, der mehrere ladinische Varietäten als vom Italienischen Welschtirols sehr verschieden und mit dem Bündnerromanischen verwandt bezeichnet (Stolz 1938, 64; Wright 1981, passim). 1781 zitiert der spanische Lexikograph Lorenzo Hervás y Panduro in einem Katalog romanischer Sprachen auch das «Tirolese», worunter wohl das Ladinische Tirols zu verstehen ist. 1805 schreibt der aus der Surselva stammende Placi i Spescha nach einem Besuch Grödens dem Grödnerischen eine spezielle Verwandtschaft mit dem Surselvischen zu. 1806 berichtet Ähnliches der Freiherr von Hormayr in seiner Geschichte der Gefürsteten Grafschaft Tirol. Ab 1808 ist die Kunde von der inneralpinen West-Ost-Verwandtschaft des Ladinischen mit dem Bündnerromanischen und dem Friaulischen in zahlreichen als präszientifisch anzusprechenden linguistischen Fachbüchern inner- und außerhalb Deutschlands anzutreffen (Goebel 1987, 133–141). In das Jahr 1833 fällt schließlich das großartige Eigenzeugnis des Gadertaler Geistlichen Nikolaus Bacher bzw. Micurá de Rù, des Autors einer 1995 in extenso publizierten *Deutsch-ladinischen Sprachlehre* (Craffonara 1994, passim). Weitere diesbezügliche Marksteine sind ethnographische Atlanten und Einzelkarten, die vor und nach der Jahrhundertmitte erscheinen, wie z.B. die Atlanten der beiden Deutschen Berghaus und Kiepert sowie die Sprachen- und Völkerkarten der Österreicher Häufler und Freiherrn von Czoernig, des bekanntesten Ethnographen (Goebel 1987, passim). Von da bis zur eingangs erwähnten Verwissenschaftlichung der Ladinien-Problematik durch die (Alt)Österreicher Schneller, Ascoli und Gartner verbleibt nur mehr ein kurzes Stück Weg.

Eine genuin ethnopolitische Stellungnahme aus ladinischer Hand in eigener Sache ist erst für 1810 überliefert (Stolz 1934, 255s.). Damals haben Grödner und Enneberger Gerichtsvorsteher angesichts der drohenden Spaltung Tirols in einen bayerischen und einen italienischen Teil zwei sehr ausführliche Eingaben an die Münchner Behörden gerichtet, in denen auf die Sonderstellung und Nicht-Italianität der eigenen Sprache und des eigenen Volkstums hingewiesen wurde.

Wenig später begann auch die territoriale Zerreißung Ladinens in kirchlicher Hin-

Tab. 67.1: Wandel der Diözesanzugehörigkeit von Gröden, Fassa, Buchenstein und Cortina d'Ampezzo

	811–1788	1789–1809	1810–1813	1814–1817	1818–1963	1964s.
Abtei	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen
Gröden	Brixen	Brixen	Brixen	Brixen	Trient	Brixen
Fassa	Brixen	Brixen	Trient	Brixen	Trient	Trient
Buchenstein	Brixen	Brixen	Belluno	Brixen	Brixen	Belluno
Cortina d'Ampezzo	Aquileia	Brixen	Udine	Brixen	Brixen	Belluno

sicht, und zwar dadurch, dass Gröden und Fassa von der Diözese Brixen abgetrennt und jener von Trient zugeschlagen wurden. Immerhin sind aber Buchenstein und Ampezzo nach 1817 bei der angestammten Diözese Brixen verblieben. Als diese beiden Täler 1964 zur Diözese Belluno kamen, war darüber die Betroffenheit der Buchensteiner und Ampezzaner sehr groß. Zum Wandel der Diözesanzugehörigkeit cf. Tab. 67.1.

Die Dolomitenladiner nahmen in der Folge an allen Tirol und Österreich bewegenden politischen Ereignissen aktiv teil. Dies betrifft die napoleonischen Kriege (vor allem des Jahres 1809), die Kriege gegen Italien 1848, 1859 und 1866 sowie den Ersten Weltkrieg (in dessen Verlauf Ladinien – besonders Buchenstein – Frontgebiet war) und auch die Zerreißung Alttirols mit dem Anschluss aller seiner südlich des Brenners gelegenen Teile an Italien. Ähnlich wie 1810 gab es auch im Jahr 1919 dagegen Proteste der Ladiner (Fontana 1981, 152s.). Das Hitler-Mussolini-Abkommen (zur Umsiedlung der Südtiroler) von 1939 ('Option') umfasste auch die Dolomitenladiner. Die 1943 einsetzende NS-deutsche Verwaltung des Gebietes ('Operationszone Alpenvorland') wurde nach den Erfahrungen der Faschistenzeit eher begrüßt. 1945 gab es zahlreiche ladinische Bekundungen für eine Rückgliederung an Österreich bzw. wenigstens für eine administrative Zusammenführung unter Bozen, welche die in den Jahren 1923 und 1927 erfolgte Aufspaltung auf drei Provinzen (Bozen, Trient, Belluno) rückgängig machen sollte. Bei den Verhandlungen zwischen Österreich und Italien, die zum 'Pariser Vertrag' von 1946 führten, lehnte Italien – vertreten durch den Außenminister Alcide De Gasperi – die explizite Berücksichtigung Ladinien im Vertragstext ab. Eine Entspannung der weiteren Entwicklung trat erst 1948 mit dem 'Ersten Autonomiestatut' für das Trentino und Südtirol ein.

3.3. Soziolinguistisches, Überdachung, Schule, Medien

(Hauptquellen: Belardi 1994; 1996; Born 1992; Craffonara 1981; 1997; Kattenbusch 1996; Müller 1996)

Ladinien war und ist traditionell mehrfach überdacht: In den nach Norden offenen Tälern Gröden und Abtei dominierte seit der Emanzipation des lokalen Schrifttums vom Lateinischen das Deutsche als Amts-, Verwaltungs- und Schulsprache; in Fassa, Buchenstein und Colle S. Lucia sowie in Cortina d'Ampezzo tat dies analog dazu das Italienische. Im Bereich der Kirchensprache war bis zum Beginn des 20. Jh. auch in Gröden und Abtei das Italienische vorherrschend. Vor 1918 wurden in den Schulen von Gröden und Abtei (in variierendem Umfang) das Deutsche und Italienische vermittelt, in jenen der restlichen Täler nur das Italienische. Das Ladinische hat in den Schulen einen de iure gesicherten Platz erst seit 1948, de facto war das aber schon vor 1918 der Fall. Zur Zeit des Faschismus (1922–43) herrschte in den Schulen Ladinien's strenge italienische Einsprachigkeit. Zusätzlich zur Sprachvermittlung durch die Schule war vor 1918 auch die Verschickung von Kindern nach Deutsch-Tirol für den Erwerb von deutschen Sprachkompetenzen bedeutsam. Heute kann man – bei unverkennbaren individuellen Unterschieden – die Bewohner Grödens und Abteis als dreisprachig (ladinisch, deutsch und italienisch), jene der anderen drei Täler als zweisprachig (ladinisch und italienisch) bezeichnen. Überall sind zusätzliche Kompetenzen in den angrenzenden deutschen oder italienischen Dialekten vorhanden. Im Fassatal erheben sich immer wieder Stimmen für die Mitberücksichtigung des Deutschen in der Grundschule.

In den Medien Südtirols (Radio, Fernsehen) ist das Ladinische heute angemessen vertreten und verfügt über tägliche (frei-

lich zeitlich recht kurze) Sendungen. Auch bündnerromanische Sendungen aus der Schweiz werden über Umsetzer in Südtirol ausgestrahlt. Auf dem Pressesektor sind eine für alle Talschaften bestimmte und in allen Talschaftsorthographien berichtende Wochen-Zeitung *Usc di Ladins* ("Stimme der Ladiner") und eine verschiedenen deutschen und italienischen Tageszeitungen Südtirols (*Dolomiten*, *Alto Adige* etc.) angeschlossene *plata ladina* ("ladinische Seite") zu erwähnen. Vor allem in den ladinischen Ortschaften der Provinz Bozen (Gröden und Abtei), weniger aber in jenen der Provinz Trient (Fassa) gibt es drei- bzw. zweisprachige Ortstafeln. In der Provinz Belluno (Buchenstein, Colle S. Lucia und Cortina d'Ampezzo) sind zweisprachige Ortstafeln offiziell nicht zugelassen, werden jedoch als 'segnale turistico' toleriert.

Die Sprachloyalität der Ladiner ist im allgemeinen hoch, variiert aber nach den Tälern: In Gröden ist deutscher, in Fassa, Buchenstein und Ampezzo italienischer Einfluss loyalitätsmindernd wirksam. Den Zahlen der Südtiroler Volkszählung zufolge hat die Bereitschaft, sich zur 'ladinischen Sprachgruppe' zu bekennen, in den letzten Jahrzehnten laufend zugenommen. Insofern besitzen die beiden ladinischen Talschaften Südtirols eine gewisse Vorbildfunktion für die anderen Täler.

Genuin soziolinguistische Untersuchungen zum Dolomitenladinischen sind eher selten: Born (1992), Großrubatscher (1992) oder Goebel (1993). Auffällig sind gewisse Einseitigkeiten bei älteren und jüngeren italienischen Analysen der soziolinguistischen Situation der Dolomitenladiner (dazu Goebel 1990a).

3.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

(Hauptquellen: Craffonara 1997; Heilmann / Plangg 1989; Kuen 1978; 1995; Mair 1984; 1989)

Ladinien war und ist wie Romanischbünden und auch Friaul reich an älteren und jüngeren Sprachkontakten verschiedenster Art. Neben dem vorrömischen und dem keltischen Substrat sind dabei das deutsche (d. h. bairisch-österreichische) und italienische (d. h. venedische, trentinische) Adstrate zu nennen. So sind im Ladinischen (und allen angrenzenden Idiomen) nicht wenige Reliktörter nachweisbar, die sich semantisch auf verkehrserferne Spezifika der Alpen, spezielle Geländeformen, Beeren und Pflanzen,

Tierbezeichnungen oder Werkzeugnamen beziehen (Heilmann / Plangg 1989, 732s.): (in etymologischer Notation) **krepp* "Fels", **bova* "Erdrutsch", **trogiu* "Weg", **glasina* "Heidelbeere", **tsirm* "Zirbe", **baranca* "Latsche", **dasia* "abgehauene Fichtenzweige", **camork-* "Gemse" etc.

Auch in Orts-(etc.)Namen sind zahlreiche keltische Radikale zu finden: **enos* "Wasser" > *Inn*, **tragisa* "die schnell Laufende" > *Trisanna*, *ambe* "Bach" > *Ampaß*, **brig* "Erhöhung" > *Brixen* etc. (Heilmann / Plangg 1989, 732s.; Anreiter 1997).

Die romanisch-germanischen Sprachkontakte beginnen mit der bayerischen Landnahme ab 600. Sprachgeschichtlich erfassen sie also bereits die althochdeutsche Zeit und erstrecken sich damit – ähnlich wie in Romanischbünden – über mehr als 1000 Jahre (Kuen 1978; 1995). Neben direkten lexikalischen Entlehnungen sind – wie in Romanischbünden – auch Lehnprägungen (Calques) bedeutsam, wofür Ascoli das Schlagwort «*materia romana con ispirito tedesco*» (Ascoli 1873, 2) geprägt hat. Sie betreffen neben dem Lexikon (samt Semantik) auch die Morphosyntax: z. B. lad. (badiot) *astilete sciöch' al alda!* "benimm dich, wie es sich gehört!", wo die deutsche Doppelbedeutung von *hören* – "perzipieren" und "sich ziemen" – im Ladinischen nachvollzogen wird (Craffonara 1997, 1391). Wie im (vor allem westlichen) Bündnerromanischen und Friaulischen sind auch im Dolomitenladinischen (und angrenzenden Dialekten) die Verbalperiphrasen mit Ortsadverb sehr häufig: z. B. (badiot) *se dè jö cun* "sich abgeben mit", *dè sö* "aufgeben (Hausaufgabe)" oder *purvé fora* "ausprobieren" (Gsell 1982, 72).

Die südlichen Einflüsse sind zufolge der innerromanischen Verwandtschaft der Sprachstrukturen des Ladinischen und der es umgebenden Dialekte (Venedisch, Trentinisch etc.) zwar weniger auffällig, numerisch aber bedeutsamer. Mengenmäßig nimmt ihre Verteilung von Süd nach Nord ab. Beispiel: im Oberfassanischen (*cazét*) sollte traditionell für "geh sie kaufen!" *va a les comprar!* – mit Stellung des Personalpronomens vor dem Infinitiv – gesagt werden. Heute hört man dagegen fast nur *va a comprarles!*, nach dem Vorbild von it. *va a comprarle!* (Craffonara 1997, 1394).

Allgemein kann aber festgestellt werden, dass deutsch-romanische Interferenzen in Oberitalien auch außerhalb Ladinien (sowie von Romanischbünden) weit verbreitet sind und mit progressiv abnehmender Fre-

quenz bis etwa zum Apennin auftreten (Gsell 1982, 81 [Karte] und Mair 1984). Dabei ist aber nicht nur Transferenz fremden Materials, sondern auch Verstärkung innerromanisch angelegter Tendenzen durch Sprachkontakt zur sprachhistorischen Erklärung heranzuziehen.

3.5. Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung

(Hauptquellen: Belardi 1985; 1994; 1996; Heilmann / Plangg 1989; Kattenbusch 1989–96; Mair 1989; Schmid 1998)

Gegenüber Romanischbünden setzt ein genuin ladinisches Schrifttum erst spät – im 17. Jh. – und sehr bescheiden ein. Damit verbunden sind die auch in Romanischbünden und Friaul beobachtbaren Probleme der anfangs instabilen Graphie, die sich in Ladinien v. a. an italienischen Schreibsancen orientiert. In Fassa, Buchenstein und Abtei sind die ältesten Texte im 17. bzw. 18. Jh. zu finden (1631, 1632 und 1703); Gröden und Ampezzo folgen erst im 19. Jh. nach (1815 bzw. 1852; Heilmann / Plangg 1989, 728s. sowie Kattenbusch 1989 und 1994, passim). Abgesehen von kurzen Administrationstexten handelt es sich dabei meist um kirchlichen oder rein poetischen Thematiken gewidmete Texte. Eine deutliche Zunahme des einheimischen ladinischen Schrifttums ist vor dem Ersten Weltkrieg und danach wieder in den 50er Jahren des 20. Jh. festzustellen, so dass sogar (Belardi 1985) von der Entstehung einer vollwertigen neuen romanischen Literatur die Rede ist. Zitiert seien hier die Lyriker Angelo Trebo (1862–88) oder Max Tosi (1913–88), die Erzähler Franz Moroder (1847–1920) und Frida Piazza (1922–) und der Dramatiker Mateo Taibon (Belardi 1985, 1994 und 1996).

Hinsichtlich Sprachnormierung und Schaffung einer panladinischen Standardsprache gibt es noch zahlreiche Schwierigkeiten, die primär – ähnlich wie in Romanischbünden – auf der engen Anbindung der Spracheinstellungen (Attitüden) der Sprecher bzw. Schreiber an ihre jeweilige Talschaftsvarietät beruhen. Hier wäre allerdings auch die nur schwache Unterstützung der Schule für den ladinischen Schreibunterricht zu nennen.

Die Dinge sind seit der Gründung der zwei ladinischen Kulturinstitute in Vich / Vigo di Fassa (1975: Istitut cultural ladin 'Majon de Fascegn') und in S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn (1976/77: Istitut cultu-

ral ladin 'Micurá de Rù') und durch sprachpolitische Maßnahmen der Provinz Bozen in Bewegung geraten. In den Jahren 1984–87 wurden von einer panladinisch besetzten Graphie-Kommission einheitliche Verschriftungsregeln für die fünf Talschaftsidiome erarbeitet. 1989 kam es durch die Erhebung des Dolomitenladinischen zur obligatorischen mündlichen und schriftlichen Verwaltungssprache im äußeren Amtsverkehr in Gröden und Abtei (neben Deutsch und Italienisch) zu einer deutlichen Statusverbesserung des Ladinischen. 1988 wurde – analog zu Romanischbünden und der dort inzwischen recht gut etablierten Kombinationschriftsprache Rumantsch grischun – Prof. H. Schmid beauftragt, die Prinzipien einer panladinischen Dachsprache (*ladin dolomitan*) zu entwerfen (Schmid 1998; Belardi 1993). Seither ist um diese Einheitsschriftsprache ein panladinisch finanziertes Sprachbüro namens SPELL (*Servisc de planificazion y elaborazion dl lingaz ladin*) bemüht (Kattenbusch 1989; 1994).

3.6. Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschließung (Hauptquelle: Kramer 1989)

Die Grammatikographie des bzw. zum Dolomitenladinischen beginnt 1833 mit der *Deütsch-ladinischen Sprachlehre* von Nikolaus Bacher (Micurá de Rù), wird fortgesetzt von einer panladinischen Analyse des in Ladinien selbst tätigen Gymnasialdirektors J. Alton (1879) und mündet danach in die als rein wissenschaftlich anzusprechende Forschungstradition ein, deren erster Vertreter Gartner (1883 und 1910) ist. Genuin (schul)pädagogisch ausgerichtete Grammatiken erscheinen – stets talschaftsbezogen – erst nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. nach der Einrichtung der ladinischen Schule in Gröden und Abtei im Jahr 1948.

Ähnliches gilt für die Lexikographie, wo die einheimischen Beiträge den genuin wissenschaftlichen Opera deutlich vorangehen. In Vertretung für viele andere Werke seien hier die ladinischen Wörterbücher von Lardschneider-Ciampac (1933, Neuredaktion 1992) für Gröden, von von Rossi (1999 [unpubl. 1914]) für Unterfassa (brach), von Videsott und Plangg (1998) für Enneberg und von Mischì (2000) für das Gadertal zitiert. 1998 ist das achtbändige *Etymologische Wörterbuch des Dolomitenladinischen* (EWD) von Kramer vollendet worden: siehe dazu auch die genauen Rezensionen von

Gsell in *Ladinia* (ab vol. 13, 1989, 278–286) und seine Serie *Beiträge und Materialien zur Etymologie des Dolomitenladinischen* in *Ladinia* 13 (1989), 14 (1990), 15 (1991), 16 (1992) und 17 (1992).

Geolinguistisch ist das Dolomitenladinische in den Sprachatlanten AIS (6 Messpunkte), ALI (8 Messpunkte) und ALD-I (21 Messpunkte) vertreten.

Seit den späten 70er Jahren sind die Zeitschriften *Mondo ladino* (1/1977s., publiziert vom Kulturinstitut in Vich / Vigo di Fassa) und *Ladinia* (1/1977s., publiziert vom Kulturinstitut in S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn) zentrale Plattformen für die Diskussion linguistischer, pädagogischer, historischer, ethnographischer und literarischer Probleme der Dolomitenladiner und der ganzen Rätoromania.

4. Friaulisch

4.1. Geographie, Demographie, aktuelle (sprach)politische Lage

(Hauptquellen: Francescato / Salimbeni 1977; Frau 1984; Marcato 1989a; 1997; Menis 1984; Morgana 1992; 1994; Pellegrini 1979)

Das Friaulische (fr. *furlan*, it. *friulano*) wird in den Provinzen Udine, Pordenone und Gorizia (dt. *Görz*) der heutigen italienischen autonomen Region Friuli-Venezia Giulia von einer nur approximativ angebbaren Anzahl von ausnahmslos zweisprachigen Individuen gesprochen. Die in der Literatur zitierten Zahlen schwanken zwischen 400.000 und 700.000 Sprechern. Innerhalb der Doppelregion Friuli-Venezia Giulia umfasst der Teil *Friuli* (friaul. *Friül*, dt. *Friaul*) hinsichtlich Fläche (7.633 km²) und Bevölkerung (1991: 935.841) den Löwenanteil. Aus diesen Zahlen wird klar, dass das Friaulische in Friaul nicht allein herrschend sein kann (Fig. 67.1.–3.). Im Südwesten (mandamento di Portogruaro), entlang der Adriaküste (Marano, Grado, Gebiet um Monfalcone) werden venedische Dialekte gesprochen; im Osten (Zone um Görz, Val Natisone, Val Resia) und im Nordosten (Kanaltal) kommen slowenische Dialekte vor. Innerhalb des mandamento di Portogruaro gilt seit Lüdtke (1957) die Ostgrenze des friaulisch-venedischen Bilinguismus als westliche Außen- grenze des Friaulischen.

Dazu kommen deutsche Dialekte (nach Kärntner Typus) im Kanaltal (1027–1918 bei Kärnten) sowie in den Sprachinseln Zah-

re (it. Sauris) und Tischelwang (it. *Timau*), die beide auf hochmittelalterliche Ansiedlungen aus Kärnten und Osttirol zurückgehen. Im Norden verläuft die friaulisch / italienische-deutsche Sprachgrenze entlang des Hauptkamms der Karnischen Alpen: im Südosten gilt der kleine Karstfluss Timavo (frl. *Timau*) bei Duino als historische Grenze Friauls und des Friaulischen. Das Choronym *Friül* / *Friuli* verweist historisch auf die 'Patria dal Friül', die Kernzone des ehemaligen Patriarchats Aquileia. Dieser Begriff ist seit dem 11. Jh. ('patria Fori Iulii') belegt und wird oft in Verbindung mit *piccolo – piccola patria* "Friaul" – antonymisch zum Begriff *grande patria* "Italien" gebraucht. Etymologisch gehen die Choronyme *Friül* / *Friuli* / *Friaul* auf den Namen der Stadt Forum Iulii zurück (Fig. 67.1.).

Innerhalb der seit 1963 autonomen Region Friuli-Venezia Giulia besitzt das Friaulische bis in die jüngste Zeit (1996/99) keinen rechtlichen Sonderstatus. Allerdings werden die nichtitalienischen Sprachen und Kulturen seit 1969 von der Region finanziell unterstützt. Das Friaulische wird weder offiziell in den Schulen unterrichtet, noch bei den italienischen Volkszählungen berücksichtigt und ist auch in der öffentlichen Beschilderung (von Ortschaften, Amtsgebäuden etc.) kaum sichtbar. Daraus erwachsen gewisse sprachpolitische Spannungen, da sich die Mehrzahl der Friulanophonen durchaus als eine vom italienischen Mehrheitsvolk wenigstens linguistisch unterschiedene Gruppe betrachtet und somit im Sinne der Artikel 3 und 6 der italienischen Verfassung von 1947 Sonderrechte beanspruchen könnte (Salvi 1973, 332–367). Allerdings ist in Friaul anders als in Romanischbünden und in der Dolomitenladinia ein deutlicher Hiat zwischen dem kollektiv Erwünschten und dem politisch de iure und de facto Umgesetzten zu beobachten. Erst in allerneuester Zeit (1996 auf Regionalebene, 1999 für die Stadt Udine) sind Gesetze verabschiedet worden, denen zufolge das Friaulische auch in offiziellen Texten und im äußeren Amtsverkehr verwendet werden kann. 1996 kam es auch zur Gründung eines 'Osservatorio regionale della lingua e della cultura friulane', u. a. mit Beteiligung der Società filologica friulana und der Universitäten Udine und Triest.

Gegenüber den Bündnerromanen und Dolomitenladinern haben die Friauler den Vorteil der um vieles größeren demographi-

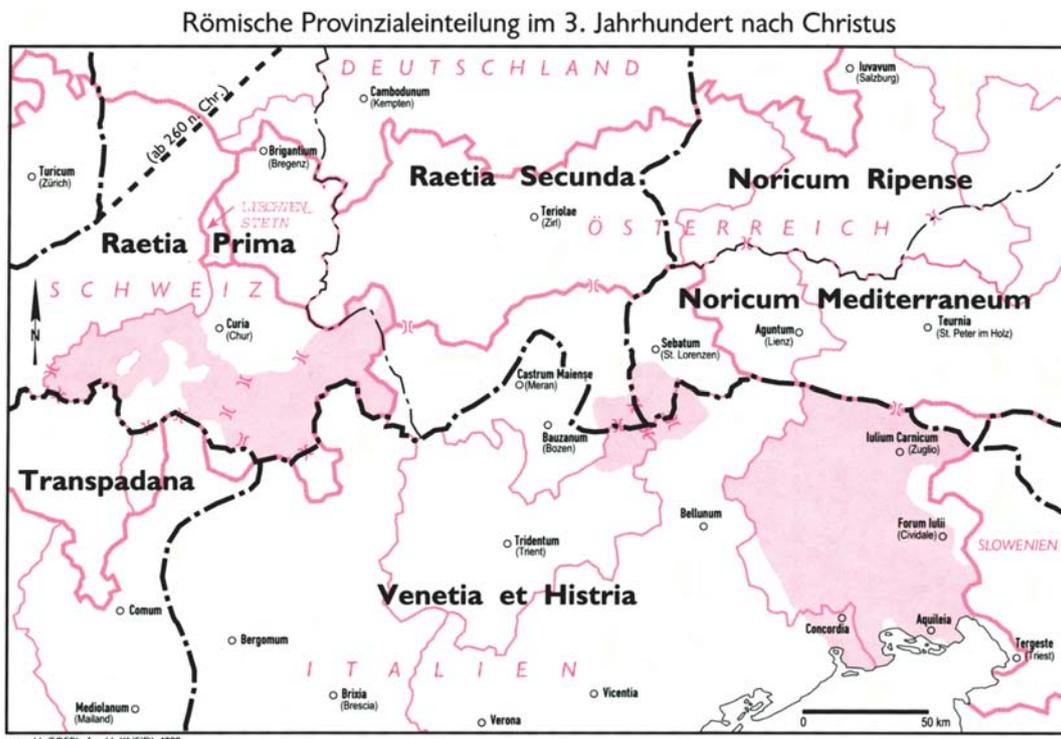


Fig. 67.1. Römische Provinzialeinteilung nach Kaiser Diocletian (284–305)

Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen.

Quellen: Müller-Wolfer 1981, I; Putzger 1977, 35.

schen Masse, aber den Nachteil, dass sie ihre sprachlichen und regionalen Sondergefühle nie in jener Weise artikulieren und politisch umsetzen konnten (oder wollten), wie dies die Bündnerromanen von jeher und die Dolomitenladiner in den letzten Jahrzehnten taten. Dies erklärt sich durch ihre Geschichte und die seit wenigstens fünf Jahrhunderten andauernde (Ko)Präsenz des Italienischen als der eindeutig wichtigsten Dachsprache Friauls.

4.2. Geschichte

(Hauptquellen: Benincà 1995; Francescato / Salimbeni 1977; Marcato 1989a; Menis 1984; Pellegrini 1979; Salvi 1973)

Die Romanisierung Friauls beginnt mit der Gründung der Kolonie Aquileia im Jahr 181 v. Chr. Weitere bedeutende römische Städte waren Concordia, Forum Iulii (Cividale) und Iulium Carnicum (Zuglio), deren urbane Bedeutung ungebrochen bis in das Mittelalter erhalten blieb. Von Christi Geburt bis zum Ende Westroms (476) war

Friaul Teil der Provinz Venetia et Histria (Fig. 67.2.). Anders als die durch ihre inneralpine Lage besser geschützten Gebiete Romanischbündens und Ladinis wurde unsere Gegend mehrfach durch katastrophale Invasionen aus dem Osten heimgesucht, von denen jene der Hunnen unter Attila (452) und der Ungarn (9. und 10. Jh) im kollektiven Gedächtnis der Friauler sowie im Habitat Friauls (Ortsnamen) die tiefsten Spuren hinterlassen haben.

Nach der Herrschaft der Ostgoten (493–553) und der anschließenden oströmischen Restauration wurde die 568 beginnende Einwanderung der Langobarden unter König Alboin zum für die Herausrprägung des ethno-linguistischen Sondercharakters Friauls entscheidenden Faktor. Die Langobarden errichteten in Cividale eines ihrer zahlreichen Herzogtümer und wurden für zwei Jahrhunderte zur unangefochtenen Ordnungsmacht. 774 wurde ihr König Desiderius von Karl dem Großen geschlagen, wodurch sich die seit dem 6. Jh. progressiv

(Stammes) Herzogtümer, Kirchenprovinzen und Bistümer im 10. Jahrhundert

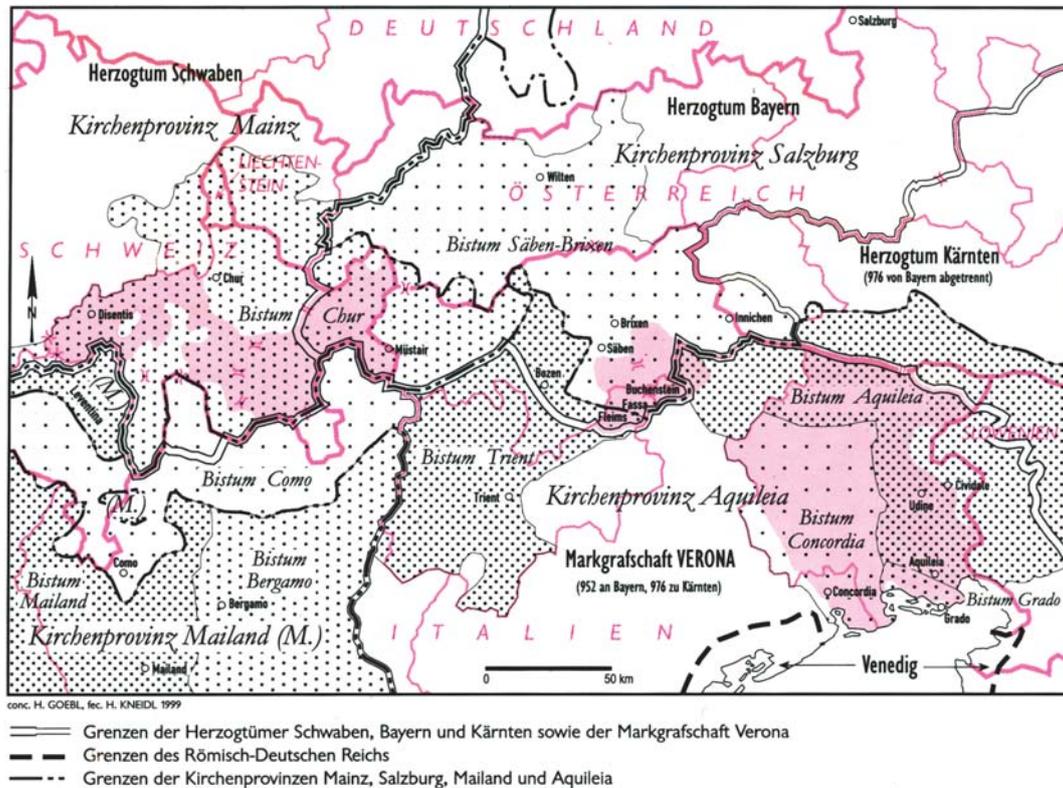


Fig. 67.2. (Stammes-)Herzogtümer, Kirchenprovinzen und Bistümer im 10. Jahrhundert
 Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen.
 Quellen: Corbanese 1983; Engel 1979, 66; Müller-Wolfer 1981, I–IV; Putzger 1977, 59; Stier 1956.

in alle Himmelsrichtungen ausgreifenden Franken auch in Italien großräumig etablieren konnten. Knapp vor Beginn der Langobardenherrschaft ist die seit 314 nachweisbare Diözese Aquileia in den Rang eines Patriarchats erhoben worden, dessen Inhaber 568 beim Einfall der Langobarden in das von Lagunen geschützte Grado auswich. Damit entstanden auf kurze Distanz zwei einander fortan heftig befehrende kirchliche Zentren, wobei sich letztendlich Aquileia geopolitisch kontinental (Langobarden, Franken, Römisch-Deutsches Reich) und Grado maritim (Byzanz, Venedig) orientierte. Diese (kirchen)politische Opposition spiegelt sich noch heute in der linguistischen Verschiedenheit wieder: Aquileia – friaulisch, Grado – venedisch.

So wie in Romanischbünden und in Ladinien wird fortan auch in Friaul das Zusammenwirken kirchlicher und weltlicher Faktoren bedeutsam, wobei dem vom römisch-

deutschen Kaiser mit weltlichen Funktionen betrauten Patriarchen von Aquileia – ähnlich wie den Bischöfen von Chur, Säben-Brixen und Trient – eine besondere Rolle zufiel. Kaiser Otto der Große (936–973) gliederte 952 Friaul als Teil der neu zum Reich gekommenen Markgrafschaft Verona dem Herzogtum Bayern an, von dem es 976 an das neugegründete Herzogtum Kärnten überging. 1077 schließlich übertrug Kaiser Heinrich IV. (1056–1106) dem Patriarchen von Aquileia Sighard die Herzogwürde von Friaul sowie die Grafentitel von Istrien und Krain, wodurch dieser zum Reichsfürsten aufstieg. Von damals bis 1251 waren die Patriarchen deutscher Herkunft. Das alles hat – was zu Recht oft betont wurde – eine gewisse Isolation Friauls und seiner kulturellen Oberschicht gegenüber dem in dieser Zeit kulturell aufblühenden Italien bewirkt. Unzweifelhaft wurde dadurch auch die Herausbildung des Friaulischen als Sprach- und

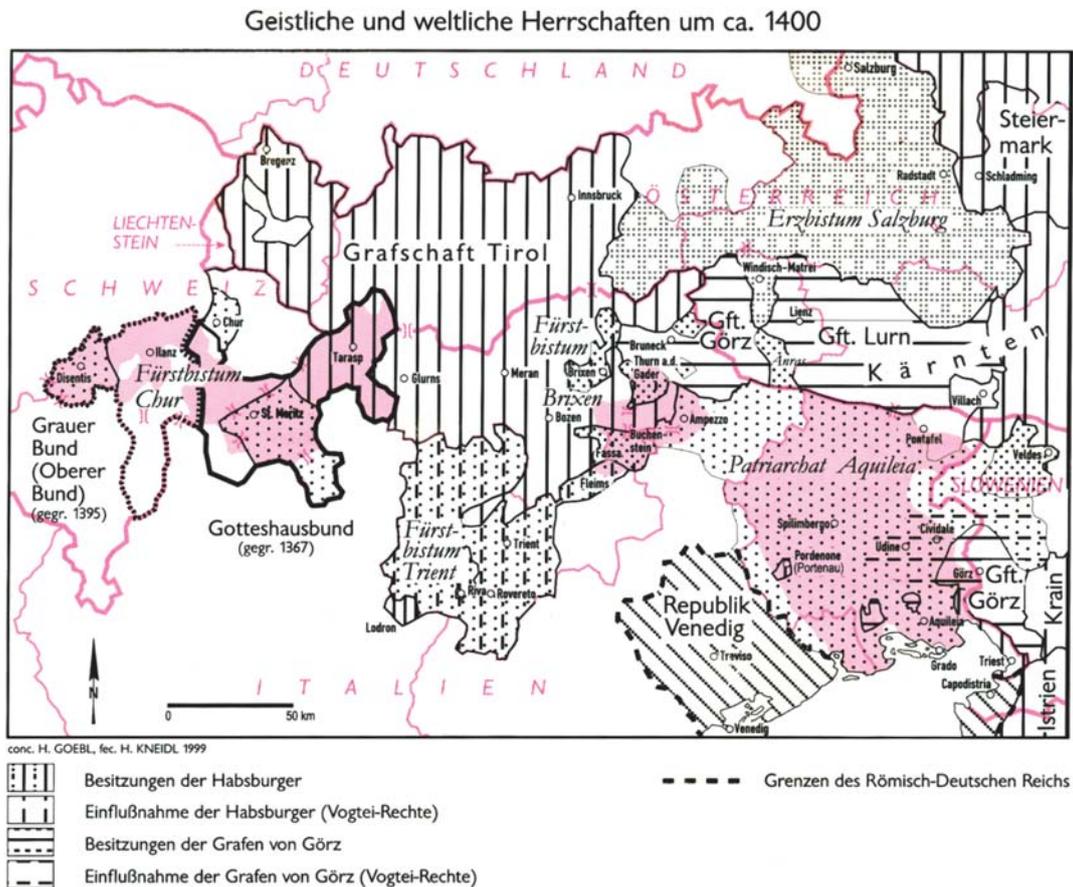


Fig. 67.3. Geistliche und weltliche Herrschaften um ca. 1400

Rot: moderne Verbreitungsgebiete des Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen sowie die heute geltenden Staats- und Regionalgrenzen.

Quellen: Corbanese 1983; Engel 1979, 72; Müller-Wolfer 1981, III, Putzger 1977, 56–57; Stier 1956, 80.

wohl auch der Friauler als Ethnotyp begünstigt.

Die weltliche Macht der Patriarchen betraf allerdings seit dem 11. Jh. nicht die Gebiete um Görz, dessen Grafen die Vogtei-Rechte des Patriarchats in zunehmendem Umfang usurpierten. Damit wurde eine historische Bipolarität Friauls (Udine vs. Görz) begründet, die sich nach 1420 (Eroberung des Patriarchats durch Venedig) in der Opposition zwischen Venedig und den jeweiligen Herren der Görzer Territorien (ab 1500: Habsburg) fortsetzte und de facto bis 1918 andauerte. Diese Bipolarität (*Friuli veneto* vs. *Friuli imperiale*) hatte verschiedene (auch heute noch spürbare) kulturelle und sprachliche Konsequenzen.

Die Herrschaft Venedigs verstärkte – u. a. durch die große Irradiationskraft der venezianischen Kultur und Lebensart – den italia-

nisierenden Einfluss auf Friaul und führte dazu, dass dessen vorherige Isolation gegenüber Oberitalien allmählich kompensiert wurde. Nominell bestand das Patriarchat bis 1751, als es unter Kaiserin Maria Theresia (1740–80) abgeschafft und durch die Erzbistümer Udine und Görz ersetzt wurde. 1797 endete unter Napoleon mit dem Sturz Venedigs auch dessen Herrschaft über den Zentral- und Westteil Friauls. Seine Nachfolge trat bis 1805 und erneut 1815–66 Österreich an. 1866 wurde der Zentral- und Westteil Friauls gemeinsam mit Venetien an das seit 1861 bestehende Königreich Italien angeschlossen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jh. kam es aus wirtschaftlichen Gründen zu einer sehr starken Emigration aus fast allen Teilen Friauls nach Zentraleuropa, Nord- und Südamerika, wo heute rund 300.000 Friauler leben, die sich ihrer friaulischen Her-

kunft noch durchaus bewusst sind. Diese friaulische Emigration ist durch den damit verbundenen Spracherhalt in völlig anderssprachiger Umgebung auch linguistisch sehr interessant (Iliescu 1972).

Überhaupt kam es bis 1914 in den beiden Teilen Friauls (Friuli *veneto* und Friuli *austriaco*) zu einer divergierenden ökonomischen Entwicklung. Während im Friuli *veneto* weitgehend die Landwirtschaft dominant blieb, kam es im Friuli *austriaco* zu zahlreichen industriellen und touristischen Initiativen, wovon letztere u. a. den Ruf von Görz als dem 'österreichischen Nizza' begründeten (Czoernig 1973/74).

Das 1866–1918 bei Österreich verbleibende Gebiet um Görz – welches auch Aquileia, Grado und Gradisca umfasste sowie Teil des österreichischen Kronlandes *Küstenland* (it. *Litorale*, slowenisch / kroat. *Primorska*) war – galt in Italien als 'terra irredenta'. Interessant ist dabei die als Konkurrenzname für das assoziativ neutrale Choronym *Litorale* geschaffene Neubenennung *Venezia Giulia*. Sie geht auf Ascoli zurück, der sie gemeinsam mit den Termini *Venezia Tridentina* (Trentino und Tirol bis zum Brenner) und *Venezia Euganea* (Terraferma) 1863 in explizit politischer Absicht kreiert hat (Goebel 1990b). Die irredentistische Terminologie Ascolis wurde nach 1918 offiziellisiert, wobei die in der neuen *Venezia Giulia* wohnenden Slowenen und Kroaten vom Faschismus einer gnadenlosen Assimilations- und Repressionspolitik unterworfen wurden.

Nach 1943 kam es am Ost- und Südostrand Friauls zu einer intensiven Tätigkeit jugoslawischer bzw. antifaschistischer Partisanen, der zahlreiche italo- und friulanophone Bewohner Friauls (sowie Triests und Istriens) zum Opfer fielen. Die Erinnerung daran (Stichwort *foibe* "Karstgrube") belastet noch heute das Nachbarschaftsverhältnis zwischen Italien und v. a. Slowenien. Nach 1945 bekam die italienische Staatsgrenze den heutigen Verlauf, wobei Görz in unglücklicher Weise zweigeteilt wurde (Gorizia vs. Nova Gorica). Während das Gebiet Friauls im Zweiten Weltkrieg von größeren Zerstörungen weitgehend verschont blieb, war es im Ersten Weltkrieg an seinem Ostrand Frontgebiet und nach 1917 (Durchbruch der Zentralmächte bei Flitsch und Tolmein, 'rotta di Caporetto') Kampf- und Besatzungszone. 1919 wurde im fortan zu Italien gehörenden Görz die 'Società filologica friulana (SFF)' gegründet, deren Aufgabe es war, den friauli-

schen Autonomismus auf sprachlichem und kulturellem Gebiet in betont italophiler (und slavophober) Weise zu kanalisieren. Diese Grundausrichtung der SFF wird ihr noch heute von gewissen friaulischen Autonomisten vorgeworfen (Strassoldo 1996).

Die erst 1963 realisierte Errichtung der autonomen Region Friuli-Venezia Giulia entsprach zahlreichen friaulischen (und auch Triestiner) Wünschen. Anzumerken ist freilich, dass innerhalb der heutigen Doppelregion bzw. zwischen den respektiven Hauptstädten Udine und Triest gewisse Spannungen bestehen, die ihre Ursachen in den verschiedenen Historien der beiden Teile haben (Udine: seit 1420 bei Venedig, vorher beim Patriarchat; Triest: 1382–1918 bei Österreich). Die bei der Behebung der Schäden des Erdbebens von 1976 aufgetretenen Probleme mit den staatlichen Stellen Italiens haben zu einer Verstärkung des friaulischen Autonomismus geführt.

Auf die Zeit vor der Angliederung Triests an Österreich (1382) oder jener Udines an Venedig (1420) dürften zwei dem Friaulischen sehr nahe verwandte Sprachschichten – das *Tergestino* und das *Muglisano* – zurückgehen, die von Ascoli (1886–88) neben bzw. unterhalb der venezianisierenden Mundart von Triest und Muggia nachgewiesen wurden (Marcato 1989a, 625). Ähnliches gilt für das um Monfalcone gesprochene *Bisiac(c)o*, das sich auf friaulischem Substrat innerhalb einer in venezianischer (und nicht habsburgischer) Hand befindlichen Enklave um Monfalcone herausgebildet hat (Zamboni 1986).

4.3. Soziolinguistisches, Überdachung, Schule, Medien

(Hauptquellen: Francescato 1989; Francescato / Salimbeni 1977; Moretti 1985; Salvi 1973; Strassoldo 1996)

Gegenüber Romanischbünden und der Dolomitenladinia – wo die meist dörflichen Siedlungen soziolinguistisch sehr homogen sind – bietet Friaul vermöge seiner vielfältigen Geographie (Gegensatz Ebene – Bergland) und seiner zahlreichen Städte (Gegensatz Stadt – Land) ein viel komplexeres soziolinguistisches Spektrum. Auszugehen ist zunächst von einer generalisierten Ko-Präsenz von Friaulisch und Italienisch, wozu in den größeren Städten (Udine, Palmanova, Pordenone, Maniago, Cividale, Görz) ein – je nach geografischer Lage – an der venedischen Stadtmundart von Treviso

bzw. Triest orientiertes Venedisch mit mesolektalen Funktionen (d.h. als überlokale Verkehrsmundart) kommt. Im Bereich des friaulisch-italienischen Bilinguismus wurden von der recht aktiven friulanistischen Soziolinguistik (Francescato, Strassoldo) die folgenden – woanders allerdings auch vorkommenden – Grundtendenzen ermittelt: Die Originalität bzw. Archaizität der Friaulisch-Kenntnisse ist umso größer, je geringer die Bildung des betreffenden Sprechers ist, je älter er ist, sowie je ländlicher seine Herkunft und je handwerklicher seine berufliche Tätigkeit sind (Francescato 1989). Die intergenerationelle Weitergabe des Friaulischen ist eingeschränkt. Für Jugendliche ist das Friaulische heutzutage als L1 kaum mehr denkbar. Eine gesprochene gemein-friaulische Koiné gibt es nicht. Die beträchtlichen inner-friaulischen Dialektunterschiede verhindern aber eine generelle Interkomprehension unter den Friulanophonen nicht, deren Friaulisch-Kompetenz damit im passiven Bereich größer als im aktiven ist. In vielen Fällen wird heute in den Städten das Friaulische nicht vom Venedischen, sondern direkt vom Italienischen – bzw. dem jeweiligen *italiano regionale friulano* – konkurrenziert. Trotz geringer werdender Kommunikationsfrequenz behält das Friaulische jedoch in den Augen vieler (auch jüngerer) Friauler eine starke regionale Identifikationskraft, die immer wieder zu seiner (oft plakativen) Verwendung im kirchlichen und politischen Bereich (z.B. im Rahmen des autonomistischen Movimento Friuli) führt. Auch die für die weltweite friaulische Emigration bestimmte Zeitschrift *Friuli nel Mondo* muss durch die Mitverwendung des Friaulischen diesem Umstand Rechnung tragen.

Die Slowenen der 'Slavia friulana' (bzw. 'Beneška slovenija'), die den Ostrand der Provinzen Görz und Udine sowie das Altkärntner Kanaltal bewohnen, sind allesamt mindestens zweisprachig (slowenisch + italienisch), manche auch drei- (+ friaulisch) oder sogar viersprachig (+ friaulisch + deutsch + venedisch). Einen offiziellen Rechtsstatus des Slowenischen als Minderheitensprache gibt es nur in der Provinz Görz, allerdings in eher bescheidener Form (betrifft Schule und öffentliche Verwaltung). Die Altkärntner Slowenen des Kanaltals zeigen gegenüber ihren Sprachgenossen der *Val Resia* und *Val Natisone* eine vergleichsweise größere linguistische und sprachpolitische Vitalität (Steinicke 1984).

Die Bewohner der deutschen Sprachinseln Zahre / Sauris und Tiselwang / Timau sind dreisprachig: bairisch-österreichischer Basilekt / karnisches Friaulisch / Italienisch (Francescato / Solari Francescato 1994) und haben offiziell genauso wenig sprachpolitische Rechte wie die (durch den Einbezug in die 'Option' von 1939 numerisch sehr geschwächten) Kanaltaler Deutschen. Eine schulische Pflege des Deutschen als Hochsprache und / oder Dialekt wäre de iure möglich, erfolgt aber – aus verschiedenen Gründen – in nur sehr bescheidenem Rahmen (Hornung 1994, passim).

Das Friaulische verfügt über ein zwar relativ altes (ab dem 14. Jh.), aber bis heute nicht voll durchstandardisiertes Schriftdach, so dass die für seine schulische Pflege nötige Normierung nach Korpus und Status fehlen. Über einen de iure möglichen Unterricht des Friaulischen wird seit längerer Zeit ergebnislos diskutiert. Konkrete Aktivitäten in diesem Bereich wurden nach 1945 von der privaten Gruppierung *Scuele libare furlane* gesetzt. Sie werden heute von Žuan Nazzi Matalon mit großem persönlichem Engagement fortgeführt. Vielleicht führen die jüngsten sprachpolitischen Impulse (1999s.) zu weiteren Fortschritten. Hauptdiskussionsspunkt war bislang die Frage des Friaulisch-Unterrichts an den Pflichtschulen.

In den Printmedien ist das Friaulische viel weniger präsent als das Bündnerromanische oder Dolomitenladinische. Es verfügt vor allem noch über keine täglich oder wöchentlich erscheinende Pressepublikation. Wahrscheinlich gibt es dafür keinen hinreichend tragfähigen Markt. Auch bezüglich Rundfunk und Fernsehen rangiert das Friaulische weit hinter dem Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen, v.a. da keine täglichen friaulischen Sendungen existieren. Seit einiger Zeit senden allerdings Privatradios regelmäßig auf Friaulisch.

4.4. Sprachkontakte: Substrate, Adstrate, Superstrate

(Hauptquellen: Frau 1984; 1989a; 1999; Marcato 1989a; Pellegrini 1969; 1979; Skubic 1997)

Im Friaulischen unterscheidet sich die Schichtung der durch Sprachkontakt verursachten Trans- und Interferenzen von jener im Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen v.a. durch das Fehlen eines kontinuierlich wirksam gewesenen deutschen Adstrats (Frau 1999). Für Substrateinwirkungen

kommen die nicht direkt überlieferten Sprachen der Veneter und v. a. der keltischen Karnier in Frage. Etymologisch eindeutig identifizierbar sind eine Reihe von Keltismen (wie *broili* "frutteto", *gläsigne* "mirtillo", *drač* "staccio con maglia larga" etc.; Frau 1989a, 594), die z. T. auch im Dolomitenladinischen und im angrenzenden deutschsprachigen Alpenraum vorkommen. Aus späterer Zeit stammen Gotismen (z. B. *sedón* "cucchiaio") und v. a. Langobardismen (*bleòn* "lenzuolo", *crùchie* "stampello", *farc* "talpa" etc.). Jüngeren Datums sind alt- und mittelhochdeutsche Germanismen, die wohl zur Zeit der deutschen Patriarchen (11.–13. Jh.) entlehnt wurden und heute eher veraltet sind (*sèiter* "bichiere", *slòier* "velo", *cjast* "granaio" zu dt. *Kasten*; *dàne* "abete bianco" etc.).

In Ostfriaul ist durch die fast 1000jährige kontinuierliche Verbundenheit mit Mitteleuropa die Zahl v. a. jüngerer Germanismen naturgemäß größer (*clànfar* "lattoniere", *fraila* "Signorina", *ringhespil* "giostra" zu Deutsch "Ringenspiel" etc.). Prägnant ist auch das von den zahlreichen friaulischen Arbeitsmigranten rückimportierte deutsche Fachvokabular: *prènar* "fornaciaio", *sine* "rotaia", *stàn-col* "carbone fossile" zu dt. *Steinkohle* etc. Unübersichtbar sind ferner die z. T. sehr alten Slowenismen, die meist die Landwirtschaft betreffen: *còs* "cesto", *jèche* "aiola", *pustòt* "terreno abbandonato" etc. (Frau 1989a, 595; Pellegrini 1969; Skubic 1997).

Auch in der Onomastik sind viele der eben zitierten Ad- und Superstrate (v. a. Langobardisch, Slowenisch und Deutsch) wirksam geworden (Frau 1989b). Selbstverständlich hat das Friaulische vermöge der sich seit dem Spätmittelalter kontinuierlich intensivierenden italienischen Überdachung auch zahlreiche Italianismen aufgenommen bzw. assimiliert. Im Friaulischen sind die sprachkontaktbedingten Lehnprägungen im Bereich der Morphosyntax – abgesehen von den 'verbi analitici' vom Typ *mandâ indâur* "rendere" etc. (Vicario 1997) – geringer als im Bündnerromanischen und Dolomitenladinischen.

4.5. Älteste Texte, älteres und neueres Schrifttum, Kodifizierung, Standardisierung

(Hauptquellen: Benincà 1995; D'Aronco 1982; Faggin 1979; Francescato / Salimbeni 1977; Marcato 1989a; Morgana 1992; 1994; Pellegrini 1979; Virgili 1978)

Hinsichtlich Alter und Menge der historisch überlieferten Texte literarischen und nicht-

literarischen Zuschnitts übertrifft das Friaulische das Bündnerromanische und Dolomitenladinische bei weitem. Der Grund liegt erneut in der größeren demographischen Masse des Friaulischen und in der Präsenz friaulischer Schreibzentren höfischer oder städtischer Ausprägung seit dem Mittelalter. Daher kann auch eine mittelalterliche friaulische Skripta beobachtet werden, die allerdings ab ovo unter venedisch-venezianischem bzw. toskanisch-italienischem Einfluss stand (Benincà / Vanelli 1998, 7–10). Die immer wieder als traditionsbegründend zitierten Texte sind eine längere anonyme Ballade von ca. 1380 (*Piruç myo doç inculturit* "Pera mia dolce colorita") und ein 11-strophiger Wechselgesang aus derselben Zeit (*Biello dumlo di valor* "Bella fanciulla di valore"), dessen Autor sogar bekannt ist (Simone di Vittore oder Diolaiuti di Cividale: D'Aronco, vol. 1, 31s. und Virgili 1978, vol. 1, 49–56). Beide Texte zeigen eine voll entwickelte und poetisch bemeisterte friaulische Skripta. Ab dem 16. Jh. entsteht wie in Romanischbünden eine am Humanismus orientierte Literatur, deren Träger in der Regel auch italienisch schreiben. Oft zitierte Leitsterne der neuzeitlichen friaulischen Literatur sind die Dichter Ermete de Colloredo (1622–92), Pietro Zorutti (1792–1867) und die Erzählerin Caterina Percoto (1812–87). Von da bis zu den *Poesie a Casarsa* (1942) von Pier Paolo Pasolini oder den großen Epen des 1986 zum Nobelpreis für Literatur vorgeschlagenen Domenico (Domeni) Zanier spannt sich ein beeindruckend reichhaltiger und weiter Bogen: cf. Faggin (1979).

Heute präsentiert sich die Frage der Kodifikation des Friaulischen in einer eigenartig komplexen Form. Wiewohl sich hinsichtlich der tonangebenden Norm das Zentralfriaulische um Udine de facto seit dem 19. Jh. durchgesetzt hat, bleiben dennoch – vor allem in Karnien und im ehemals habsburgischen Ostfriaul – davon abweichende Normvorstellungen lebendig. Besonders kruzial ist aber die Frage der graphischen bzw. graphematischen Gestaltung der Orthographie des Friaulischen, welche die friaulische Kulturszene bis heute spaltet. Im Wesentlichen konkurrieren zwei Traditionen: (1) jene der SFF, die auf literarische Vorbilder des 19. Jh. (u. a. auf den Lexikographen Pirona) zurückgeht und im Prinzip das Schriftbild des Friaulischen jenem des Italienischen annähern will (z. B. *cjan*, *gjol-di*, *poz* "cane, godere, pozzo") und (2) jene

von Giorgio Faggin (1985), die u. a. mit aus dem Slawischen entlehnten Diakritika arbeitet, welche allerdings von italo-patriotischen Kreisen abgelehnt werden (*čhan, ġholdi, poč*). Daneben existieren noch die Tradition der 'Scuele libare furlane' und ein von der Provinz Udine vorgeschlagenes System (Lamuela 1987). Neuerdings (1996) ist es auf regionaler Ebene sogar zu gesetzlichen Regelungen gekommen, deren Effizienz noch unklar ist (cf. ansonsten Marcato 1989a, Moretti 1985 (Gesamtüberblick) und die Präsentationstexte von Lamuela 1987 und der SFF 1993). Bemerkenswert ist die sich solcherart in der Toponomastik manifestierende Polymorphie: z. B. für *Terzo di Aquileia*: *Tiarz, Tiarč, Tierz, Tierč di Naquilee / Aculee*, oder für *Zuglio*: *Zui, 'Zui, Zuj, Žui, Ğui* (cf. Moretti 1985, 289).

Neben der SFF gibt es auch einige private Initiativen zur Pflege des friaulischen Schrifttums (v. a. belletristischer Art) und zur Bereitstellung sprachdidaktischer Hilfsmittel für den Unterricht des Friaulischen an den Schulen.

4.6. Grammatikographie, Lexikographie, sprachgeographische Erschließung (Hauptquelle: Marcato 1989b)

Die Anfänge der friaulischen Grammatikographie liegen in der Mitte des 19. Jh. und sind mit den Namen Ascoli (1846) und Pirona (1871) verbunden. Allerdings verdichten sich die diesbezüglichen Aktivitäten generell erst nach der Jahrhundertwende. Heute gibt es drei normativ-didaktisch ausgerichtete Grammatiken des Friaulischen: Marchetti (1952), Nazzi Matalon (1975), Faggin (1997). Eine genuin wissenschaftliche Gesamtgrammatik des Friaulischen fehlt noch.

Erste lexikographische Versuche gehen auf das 18. Jh. zurück; weitere Fortschritte werden in der ersten Hälfte des 19. Jh. erzielt. Das bis heute unersetzte opus magnum fällt in die zweite Hälfte des 19. Jh. und ist dem Gymnasiallehrer Jacopo Pirona (1789–1870) zu verdanken, erscheint aber erst postum (1871). Es berücksichtigt v. a. das Zentralfriaulische um Udine. Weitere Verbesserungen wurden von Pironas Neffen Giulio Andrea Pirona (1822–95) in Angriff genommen und noch zu dessen Lebzeiten partiell publiziert. Die SFF hat schließlich eine Einarbeitung der von Pirona kompilierten Materialien in jene seines Onkels unter Berücksichtigung zusätzlicher Ergänzungen

in Auftrag gegeben, deren Resultat im Jahr 1935 als *Nuovo Pirona* vollendet im Druck erschien. Die beiden Pironas stellen – so wie viele ihrer Nachfolger – nicht nur lexikographisch, sondern auch orthographisch relevante Opera dar. Im 19. und 20. Jh. sind schließlich noch mehrere friaulisch-italienische und italienisch-friaulische Wörterbücher – auch in Taschenbuchformat – erschienen, wovon hier nur das friaulisch-italienische Wörterbuch von Faggin (1985) und dessen italienisch-friaulisches Komplement von Nazzi Matalon (1993) zitiert seien. Zwischenzeitlich existieren auch französisch-friaulische und englisch-friaulische (sowie umgekehrt) Wörterbücher. Erwähnung verdient noch das *Dizionario etimologico storico friulano* (DESF) (bis zum Lemma *ezzitâ*). Es beruht auf den im ASLEF enthaltenen Daten sowie auf jenen des *Nuovo Pirona* (1935). Zum ASLEF sind einige onomasiologische Aufarbeitungen in Monographie (Pellegrini / Zamboni 1982; Pellegrini / Marcato 1988) und Artikelform (in der nur kurzlebigen Zeitschrift *Studi linguistici friulani* 1/1969–4/1974) erschienen.

In sprachgeographischer Hinsicht informieren zum Friaulischen der AIS (13 Messpunkte), der ASLEF (120 romanische Messpunkte), der ALI (49 Messpunkte, deren Daten z. T. bereits im ASLEF mitpubliziert worden waren) und – nur für den Westteil Friauls – der ALD-I (23 Messpunkte). Auf sehr feinmaschigen Aufnahmen beruht die *Dialettologia friulana* von Francescato (1966), sie gewährt aber nur einen beschränkten Einblick in die gesammelten Originaldaten.

Die folgenden Zeitschriften publizieren regelmäßig Beiträge zu friaulischen und rätoromanischen Themen: *Ce fastu?* (1/1924s., Udine), *Sot la nape* (1/1967s., Udine), *Studi goriziani* (1/1923s., Görz) und *Ladinia* (1/1977s., S. Martin de Tor / St. Martin in Thurn).

5. Bibliographie

Alton, Johann, *Die ladinischen Idiome in Ladinien, Gröden, Fassa, Buchenstein, Ampezzo*, Innsbruck, 1879 (Neudr.: Bologna, 1990).

Anreiter, Peter, *Breonen, Genauenen und Fokunaten. Vorrömisches Namengut in den Tiroler Alpen*, Innsbruck, 1997.

Ascoli, Graziado Isaia, *Sull'idioma friulano e sulle sue affinità colla lingua valaca*, Udine, 1846.

–, *Saggi ladini*, AGI I (1873), 1–556.

- , *Il dialetto tergestino*, AGI 10 (1886–88), 356–367.
- Bacher, Nikolaus (= de Rü, Micurá), *Versuch einer Deutsch-ladinischen Sprachlehre*, ed. Lois Craffonara, Ladinia 19 (1995), 23–304.
- Battisti, Carlo, *La quarta lingua svizzera: il grigionese* [sic], NA 309 (1937), 407–417.
- , (ed.), *Le valli ladine dell'Alto Adige e il pensiero dei linguisti italiani sull'unità dei dialetti ladini*, Firenze, 1962.
- Belardi, Walter, *Antologia della lirica ladina dolomitica*, Roma, 1985.
- , *La questione del ladin dolomitan*, Bozen, 1993.
- , *Profilo storico-politico della lingua e della letteratura ladina*, Roma, 1994.
- , *Breve storia della lingua e della letteratura ladina*, S. Martin de Tor, 1996.
- Benincà, Paola, *Friaulisch: il friulano*, in: LRL 2/2 (1995), 42–61.
- Benincà, Paola / Vanelli, Laura (eds.), *Esercizi di versione dal friulano in latino in una scuola notarile cividalese (sec. XIV). Testo, traduzione italiana, commento linguistico*, Udine, 1998.
- Billigmeier, Robert H., *Land und Volk der Rätoromanen. Eine Kultur- und Sprachgeschichte*, Frauenfeld, 1983 (ed. orig. engl. *A Crisis in Swiss Pluralism. The Romansh and their Relations with the German- and Italian-Swiss in the Perspective of a Millennium*, Den Haag, 1979).
- Born, Joachim, *Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit in den ladinischen Dolomitentälern. Ergebnisse einer soziolinguistischen Befragung*, Wilhelmsfeld, 1992.
- Catrina, Werner, *Die Rätoromanen zwischen Resignation und Aufbruch*, Zürich / Schwäbisch Hall, 1983.
- Clavadetscher, Otto P., *Churrätien im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter nach den Schriftquellen* [1979], in: id., *Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat. Ausgewählte Aufsätze*, Disentis / Sigmaringen, 1994, 1–20.
- Corbanese, Guerrino Guglielmo, *Il Friuli, Trieste e l'Istria. Dalla preistoria alla caduta del Patriarcato d'Aquileia. Grande atlante storico-cronologico comparato*, Udine, 1983.
- Craffonara, Lois, *Die kulturelle und politische Situation der Sellaladiner (Frühjahr 1981)*, in: Ureland 1981, 81–109.
- , *Nikolaus Bacher. Versuch einer Deutsch-ladinischen Sprachlehre – erstmalige Planung einer gesamtladinischen Schriftsprache – 1833*, Ladinia 18 (1994), 135–205.
- , *Ladinien*, in: HSK 12/2 (1997), 1383–1398 (dazu Langversion: *Sellaladinische Sprachkontakte*, in: Kattenbusch, Dieter (ed.), *Minderheiten in der Romania*, Wilhelmsfeld, 1995, 285–329).
- Czoernig, Carl Freiherr von, *Görz, Österreichs Nizza. Nebst einer Darstellung des Landes Görz und Gradiska*, 2 vol., Wien, 1873–74 (ed. orig., dazu ital. Übersetzung: *Gorizia – 'la Nizza austriaca'. Il territorio di Gorizia e Gradiska*, übers. Ervino Pocar, Gorizia, 21987, 1969).
- D'Aronco, Gianfranco, *Nuova antologia della letteratura friulana*, 4 vol., Udine, 1982.
- Darms, Georges, *Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: LRL 3 (1989), 827–853.
- Darms, Georges / Gross, Anna-Alice (eds.), *Pledari grond (tudestg-rumantsch / deutsch-romanisch)*, Chur, 1993.
- Dazzi, Anna-Alice / Gross, Manfred, *Bündnerromanisch: Grammatikographie und Lexikographie – b) Lexikographie*, in: LRL 3 (1989), 897–912.
- Decurtins, Alexi, *Das Rätoromanische und die Sprachforschung. Eine Übersicht*, VR 23 (1965), 256–304 (auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 27–86).
- , *Contributo italiano alla letteratura romancia. Ce fastu? 48/49 (1972/73)*, 70–94 (auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 145–166).
- , *Zum deutschen Sprachgut im Bündnerromanischen. Sprachkontakte in diachronischer Sicht*, in: Ureland 1981, 111–137 (auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 171–191).
- , *Die Bedeutung des Dicziunari rumantsch grischun für die romanische Bewegung*, in: Lurati, Ottavio / Stricker, Hans (eds.), *Die schweizerischen Wörterbücher. Beiträge zu ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung*, Freiburg, 1982, 205–217 (auch in: Decurtins 1993, vol. 1, 325–340).
- , vol. 1: *Rätoromanisch. Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und zur Kulturpolitik*; vol. 2: *Viarva romantscha. Contribuziuns davart il lungatg, sia historia e sa tgira*, Chur, 1993.
- Degen, Rudolf, *Die raetischen Provinzen des römischen Imperiums*, in: Historisch-antiquarische Gesellschaft von Graubünden (ed.), *Beiträge zur Raetia romana. Voraussetzungen und Folgen der Eingliederung Rätiens ins römische Reich*, Chur, 1987, 1–43.
- Diekmann, Erwin, *Zum italienischen Einfluß im Engadinischen*, in: Schwarze, Christoph (ed.), *Italienische Sprachwissenschaft (Beiträge zur Tagung 'Romanistik interdisziplinär', Saarbrücken 1979)*, Tübingen, 1981, 9–26.
- , *Berichte über eine Umfrage zur Akzeptanz des Rumantsch grischun*, RK V (1991), 69–104.
- , *Das Rätoromanische in der Schweiz*, in: Hinderling / Eichinger 1996, 335–384.
- Dopsch, Heinz, *Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Staatsbildung der Bajuwaren*, in: Dannheimer, Hermann / Dopsch, Heinz (eds.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo, 488–788 (Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg in Rosenheim und Mattsee, 1988)*, München / Salzburg, 1988, 47–54.
- Engel, Josef (ed.), *Großer historischer Weltatlas*, vol. 2, München, 21979.

- Faggini, Giorgio, *Letteratura ladina del Friuli*, in: *Enciclopedia monografica del Friuli-Venezia Giulia*, vol. 3/2: *La storia e la cultura*, Udine, 1979, 1243–1264.
- , *Vocabolario della lingua friulana*, Udine, 1985.
- , *Grammatica friulana*, Basaldella / Campofornido, 1997.
- Finsterwalder, Karl, *Das Werden des deutschen Sprachraumes in Tirol im Licht der Namenforschung*, in: *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters (Reichenau-Vorträge, 1961–62)*, Konstanz / Stuttgart, 1965, 261–274.
- Fontana, Josef, *Die Ladinerfrage in der Zeit 1918 bis 1948*, *Ladinia* 5 (1981), 151–220.
- Francescato, Giuseppe, *Dialettologia friulana*, Udine, 1966.
- , 'Rhaeto-Friulan', in: Posner, Rebecca / Green, John N. (eds.), *Trends in Romance Linguistics and Philology*, vol. 3, Den Haag / Paris / New York, 1982, 131–169.
- , *Friaulisch: Soziolinguistik*, in: *LRL* 3 (1989), 601–610.
- Francescato, Giuseppe / Salimbeni, Fulvio, *Storia, linguistica e società in Friuli*, Udine, 1977.
- Francescato, Giuseppe / Solari Francescato, Paola, *Timau. Tre lingue per un paese*, Galatina, 1994.
- Frau, Giovanni, *Friuli*, Pisa, 1984.
- , *Friaulisch: interne Sprachgeschichte II: Lexik*, in: *LRL* 3 (1989), 586–596 (= 1989a).
- , *Friaulisch: interne Sprachgeschichte III: Onomastik*, in: *LRL* 3 (1989), 596–601 (= 1989b).
- , *I tedeschismi nel friulano*, *Ce fastu?* 75 (1999), 7–36.
- Furer, Jean-Jacques, *Graubünden von der Dreisprachigkeit zur deutschen Einsprachigkeit(?)*. Eine traurige Ausnahme in der Schweizer Praxis, in: Kattenbusch, Dieter (ed.), *Studis romontschs. Beiträge des Rätoromanischen Kolloquiums (Gießen / Rauischholzhausen, 1996)*, Wilhelmsfeld, 1999, 1–76.
- Gartner, Theodor, *Viaggi ladini*, Linz, 1882.
- , *Rätoromanische Grammatik*, Heilbronn, 1883, (Neudr.: Vaduz, 1984).
- , *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, Halle, 1920 (Neudr.: Vaduz, 1996).
- Goebel, Hans, *Drei ältere kartographische Zeugnisse zum Dolomitenladinischen (J. V. Häußler 1846, H. Kiepert 1848 und C. Freiherr von Czoernig 1856)*, *Ladinia* 11 (1987), 113–146.
- , *Methodische Defizite im Bereich der Rätoromanistik. Kritische Bemerkungen zum Stand der soziolinguistischen Diskussion rund um das Dolomitenladinische*, *Sociolinguistica* 4 (1990), 19–49 (= 1990a).
- , *Zur Geschichte des Namens eines Großraumes: Le Tre Venezie*, *Schlern* 64 (1990), 553–562 (= 1990b).
- , 'Ma il distintivo necessario del determinato tipo sta appunto nella simultanea presenza o nella particolare combinazione di quei caratteri'. *Methodische und wissenschaftsgeschichtliche Bemerkungen zum Diskussionskomplex 'unità ladina'*, *Ladinia* 14 (1990), 219–257 (= 1990c).
- , *Die dialektale Gliederung Ladiniens aus der Sicht der Ladiner. Eine Pilotstudie zum Problem der geolinguistischen 'Mental Maps'*, *Ladinia* 7 (1993), 59–95.
- , *Der Neoladinitätsdiskurs in der Provinz Belluno*, *Ladinia* 21 (1997), 5–57.
- , *Die Ethnogenese der Ladiner. Einige kurzgefaßte historische und linguistische Bemerkungen*, in: Dopsch, Heinz / Krammel, Peter F. / Weiß, Alfred Stefan (eds.), *1200 Jahre Erzbistum Salzburg. Die älteste Metropole im deutschen Sprachraum (Beiträge des internationalen Kongresses, Salzburg, 1998)*, Salzburg, 1999, 45–60.
- Großrubatscher, Lorenzo Giuseppe, *Sprachwahl und Sprachbewußtsein der Schuljugend Grödens. Auswertung eines Fragebogens*, Diss. ms., Salzburg, 1992.
- Gsell, Otto, *Las rosa dattan ora – les rôses da fora – le rose danno fuori: Verbalperiphrasen im Rätoromanischen und im Italienischen*, in: Heinz, Sieglinde / Wandruszka, Ulrich (eds.), *Fakten und Theorien. Beiträge zur romanischen und allgemeinen Sprachwissenschaft. Festschrift für Helmut Stimm zum 65. Geburtstag*, Tübingen, 1982, 71–85.
- , *Die Kirchen und die romanischen Minderheiten von Graubünden bis Friaul*, in: *RK* III (1990), 125–143.
- Haiman, John / Benincà, Paola, *The Rhaeto-Romance Languages*, London / New York, 1992.
- Heilmann, Luigi / Plangg, Guntram A., *Ladinisch: externe Sprachgeschichte*, in: *LRL* 3 (1989), 742–753.
- Hinderling, Robert, et al. (eds.), *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*, Tübingen, 1996.
- Holtus, Günter, *Bündnerromanisch: externe Sprachgeschichte*, in: *LRL* 3 (1989), 854–871.
- Holtus, Günter / Kramer, Johannes, 'Rätoromanisch' in der Diskussion, in: Holtus / Ringger 1986, 1–88.
- , 'Rätoromanisch' heute, in: iid. (eds.), 'Rätoromanisch' heute (Kolloquiumsakten Mainz, 20. 12. 1986), Tübingen, 1987, 3–25.
- , *Neue Forschungen zur Romanität zwischen St. Gotthard und Adria*, in: Kramer, Johannes (ed.), *Sive Padi ripis Athesim seu propter amoenum. Festschrift für Giovan Battista Pellegrini*, Hamburg, 1991, 23–48.
- , *Neuere Arbeiten zum Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen (1989–1992)*, *ASRR* 107 (1994), 99–134.

- , *Neue Forschungen zum Bündnerromanischen, Dolomitenladinischen und Friaulischen*, MLad 21 (1997), 515–553.
- Holtus, Günter / Ringger, Kurt (eds.), *Raetia antiqua et moderna. Wilhelm Theodor Elwert zum 80. Geburtstag*, Tübingen, 1986.
- Hornung, Maria (ed.), *Die deutschen Sprachinseln in den Südalpen. Mundarten und Volkstum*, Hildesheim / Zürich / New York, 1994.
- Hubschmid, Johannes, *Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs*, Bern, 1951.
- Iliescu, Maria, *Le Frioulan: à partir des dialectes parlés en Roumanie*, The Hague, 1972.
- Iliescu, Maria / Siller-Runggaldier, Heidi (eds.), *Rätoromanische Bibliographie*, Innsbruck, 1985.
- Kattenbusch, Dieter, *Rätoromanisch oder Ladinisch? Dolomitenladinisch = Sellaladinisch = Zentralladinisch = Zentralrätoromanisch? Einige Bemerkungen zu einem terminologischen Streit*, Ladinia 12 (1988), 5–16.
- , *Ladinisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: LRL 3 (1989), 704–720.
- , *Die Verschriftung des Sellaladinischen. Von den ersten Schreibversuchen bis zur Einheitsgraphie*, S. Martin de Tor, 1994.
- , *Ladinien*, in: Hinderling / Eichinger 1996, 311–333.
- Kraas, Frauke, *Die Rätoromanen Graubündens. Peripherisierung einer Minorität*, Stuttgart, 1992.
- Kramer, Johannes, *Ladinisch: Grammatikographie und Lexikographie*, in: LRL 3 (1989), 757–763.
- Kristol, Max Andres, *Bündnerromanisch: Soziolinguistik*, in: LRL 3 (1989), 813–826.
- Kuen, Heinrich, *Der Einfluß des Deutschen auf das Rätoromanische*, Ladinia 2 (1978), 35–43.
- , *Ladinisch*, in: LRL 2/2 (1995), 61–68.
- Lamuela, Xavier (ed.), *La grafie furlane normalizade. Regulis ortografichis de lenghe furlane e sielte des formis gramaticals dal furlan comun*, Udine, 1987.
- Lardschneider-Ciampac, Archangelus, *Wörterbuch der Grödner Mundart*, Innsbruck, 1933 (neu herausgegeben als: *Vocabulèr dl ladin de Gherdëina-tudësch*, S. Martin de Tor, 1993).
- Lia rumantscha (ed.), *Rätoromanisch. Facts & Figures*, Chur, 1996.
- Liver, Ricarda, *Bündnerromanisch: interne Sprachgeschichte II: Lexik*, in: LRL 3 (1989), 786–803.
- , *Bündnerromanisch*, in: LRL 2/2 (1995), 68–81.
- , *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*, Tübingen, 1999.
- Lüdtke, Helmut, *Inchiasta sul confine dialettale fra il veneto e il friulano*, Orbis 6 (1957), 122–125.
- Lunz, Reimo, *Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden*, Ladinia 3 (1979), 147–163.
- Lutz, Florentin, *Bündnerromanisch: Grammatikographie und Lexikographie – a) Grammatikographie*, in: LRL 3 (1989), 888–897.
- Mair, Walter N., *Transferenz oder autonome Bildung? Bemerkungen zum Problem der Partikelverben im Ladinischen, Friulanischen, Italienischen und Französischen*, ZrP 100 (1984), 408–432.
- , *Ladinisch: Soziolinguistik*, in: LRL 3 (1989), 697–704.
- Marcato, Carla, *Friaulisch: externe Sprachgeschichte*, in: LRL 3 (1989), 617–627 (= 1989a).
- , *Friaulisch: Grammatikographie und Lexikographie*, in: LRL 3 (1989), 637–645 (= 1989b).
- , *Friaulisch: Sprachnormierung und Standardsprache*, in: LRL 3 (1989), 611–616 (1989c).
- , *Italien-frioulan*, in: HSK 12/2 (1997), 1337–1344.
- Marchetti, Giuseppe, *Lineamenti di grammatica friulana*, Udine, 1952.
- Martin, Max, *Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes*, in: Furger, Andres (ed.), *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*, Zürich, 1996, 41–60.
- Menis, Giancarlo, *Storia del Friuli dalle origini alla caduta dello Stato patriarcale (1420)*, Udine, 1984.
- Mischì, Giovanni, *Wörterbuch Deutsch-Gadertalisch. Vocabolar todësch-ladin (Val Badia)*, S. Martin de Tor, 2000.
- Moretti, Aldo, *La grafia della lingua friulana*, Udine, 1985.
- Morgana, Silvia, *Il Friuli-Venezia Giulia*, in: Bruni, Francesco (ed.), *L'italiano nelle regioni. Lingua nazionale e identità regionali*, Torino, 1992, 282–315.
- , *Il Friuli-Venezia Giulia*, in: Bruni, Francesco (ed.), *L'italiano nelle regioni. Testi e documenti*, Torino, 1994, 311–338.
- Müller, Bodo, *Bezeichnungen für die Sprachen, Sprecher und Länder der Romania*, in: LRL 2/1 (1996), 134–151.
- Müller-Wolfer, Theodor (ed.), *Putzger: Historischer Atlas zur Welt- und Schweizer Geschichte*, Aarau, 1981.
- Mützenberg, Gabriel, *Destin de la langue et de la littérature rhéto-romanes*, Lausanne, 1974.
- Nazzi Matalon, Zuan, *Dopre la to lenghe! Gramatiche furlane*, Gurize / Pordenon / Udin, 1975.
- Nazzi, Gianni, *Vocabulario italiano-friulano*, Udine, 1993.
- Pellegrini, Giovan Battista, *Contatti linguistici friulani* [1969], in: id. 1972, 420–438.

- , *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano*, Bari, 1972.
- , *Lineamenti di storia linguistica friulana*, in: *Enciclopedia monografica del Friuli-Venezia Giulia*, vol. 3: *La storia e la cultura*, Udine, 1979, 993–1018.
- Pellegrini, Giovan Battista / Marcato, Carla, *Terminologia agricola friulana – Parte prima*, Udine, 1988.
- Pellegrini, Giovan Battista / Zamboni, Alberto, *Flora popolare friulana*, Udine, 1982.
- Pirona, Giulio Andrea / Carletti, Ercole / Corgnani, Giovanni Battista, *Il Nuovo Pirona. Vocabolario friulano*, Udine, 1935.
- Pirona, Jacopo, *Vocabolario friulano pubblicato per cura del dr. Giulio A. Pirona*, Venezia, 1871.
- Putzger, Friedrich W., *Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte*, Wien, ⁵¹1977.
- Richebuono, Bepe, *La presa di coscienza dei Ladini. Cenni cronologici*, Ladinia 6 (1982), 95–154.
- , *Breve storia dei Ladini dolomitici*, S. Martin de Tor, 1992.
- Richebuono, Giuseppe, *Storia d'Ampezzo. Studi e documenti dalle origini al 1985*, Cortina d'Ampezzo, 1993.
- Richebuono, Josef, *Von der einstigen zur heutigen Ausdehnung des ladinischen Sprachraumes*, Ladinia 4 (1980), 219–241.
- Riedmann, Josef, *Geschichte Tirols*, Wien, 1988.
- Rohlf, Gerhard, *Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch*, München, 1975.
- Rossi, Hugo von, *Ladinisches Wörterbuch (Vocabolario ladino (brach) – tedesco*, eds. Ulrike Kindl / Fabio Chiocchetti, Innsbruck, 1999.
- Salvi, Sergio, *Le nazioni proibite. Guida a dieci colonie 'interne' dell'Europa occidentale*, Firenze, 1973.
- Schatz, Josef, *Wörterbuch der Tiroler Mundarten*, Innsbruck, 1955 (Neudr.: Innsbruck, 1993).
- Schmid, Heinrich, *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerischen Schriftsprache Rumantsch grischun*, Chur, 1982.
- , *Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner*, S. Martin de Tor / Vich, ²1989.
- Schneller, Christian, *Die romanischen Volksmundarten in Südtirol. Nach ihrem Zusammenhange mit den romanischen und germanischen Sprachen etymologisch und grammatikalisch dargestellt*, Gera, 1870 (Neudr.: Vaduz, 1994).
- Schuler, Martin, et al. (eds.), *Strukturatlas der Schweiz. Atlas structurel de la Suisse*, Zürich, 1995.
- Siller-Runggaldier, Heidi / Videsott, Paul, *Rätoromanische Bibliographie 1985–1997*, Innsbruck, 1998.
- Simon, Heinz-Joachim, *Deutsch-rätoromanische und (räto)romanisch-deutsche Interferenzen*, Inc Ling 10 (1985), 69–87.
- Skubic, Mitja, *Italien-slovène*, in: HSK 12/2 (1997), 1357–1362.
- SFF = Società filologica friulana (ed.), *Grafia della lingua friulana*, Udine, 1993.
- Solèr, Clau, *Rätoromanische Schweiz*, in: HSK 12/2 (1997), 1879–1886.
- Stefenelli, Arnulf, *Thesen zur Entstehung und Ausgliederung der romanischen Sprachen*, in: LRL 2/1 (1996), 73–90.
- Steinicke, Ernst, *Das Kanaltal. Val Canale. Sozialgeographie einer alpinen Minderheitenregion*, Innsbruck, 1984.
- Stier, Hans-Erich, et al. (eds.), *Westermanns Atlas zur Weltgeschichte*, 3 vol., Braunschweig, 1956 (Neudr.: Darmstadt, 1997).
- Stimm, Helmut / Linder, Karl Peter, *Bündnerromanisch: interne Sprachgeschichte I: Grammatik*, in: LRL 3 (1989), 764–785.
- Stolz, Otto, *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden*, 4 vol., München / Berlin, 1927–1934.
- , *Die geschichtlichen Erwähnungen der ladinischen Sprache in Südtirol*, ASNS 173 (1938), 59–66.
- Strassoldo, Raimondo, *Lingua, identità, autonomia. Ricerche e riflessioni sociologiche sulla questione friulana*, Udine, 1996.
- Tecchiati, Umberto, *Il popolamento preistorico e protoistorico delle valli del Sella secondo linguisti e archeologi: un contributo metodologico*, Ladinia 18 (1994), 289–298.
- Ureland, Per Sture (ed.), *Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa. Aspekte der europäischen Ethnolinguistik und Ethnopolitik (Symposium, Mannheim, 1980)*, Tübingen, 1981.
- Vicario, Federico, *I verbi analitici in friulano*, Milano, 1997.
- Videsott, Paul / Plangg, Guntram A., *Ennebergisches Wörterbuch. Vocabolar mareo. Ennebergisch-deutsch / mareo-todösch*, Innsbruck, 1998.
- Viletta, Rudolf, *Grundlagen des Sprachenrechts. Abhandlungen zum Sprachenrecht mit besonderer Berücksichtigung des Rechts der Gemeinden des Kantons Graubünden*, Zürich, 1978.
- Virgili, Dino, *La flôr. Letteratura ladina del Friuli*, 2 vol., Udine, 1978.
- Zamboni, Alberto, *Sul neolatino delle aree marginali friulane: il problema del 'bisiacco' e la presenza storica del veneto*, in: Holtus / Ringger 1986, 617–646.
- Zinsli, Paul, *Walser Volkstum. In der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien*, Chur, 1968 (⁶1991).